Klein.

C.F. Scherenbergs Epen

C. F. SCHERENBERGS EPEN

(TEILDRUCK)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT MARBURG

VORGELEGT

VON

ERNST KLEIN

AUS HILDESHEIM

MARBURG A. L. 1914

Von der philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen
am 26. Januar 1912.

Berichterstatter: Prof. Dr. Ernst Elster.

Die vollständige Arbeit erscheint in Buchform im Verlag von Max Niemeyer in Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).

Meinen Eltern

Literaturverzeichnis.

Scherenbergs Werke sind folgendermaſsen zitiert:

„Gedichte“ = Gedichte von C. F. Scherenberg. Vierte vermehrte Auflage. Berlin. Druck und Verlag von A. W. Hayn's Erben. (C. Hayn, Hof-Buchdrucker.) 1869.

Li = Ligny. Von C. F. Scherenberg. Vierte Auflage. Berlin 1870. Druck und Verlag von A. W. Hayn's Erben (C. Hayn, Hof-Buchdrucker).

W = Waterloo. Von C. F. Scherenberg. Sechste Auflage. Berlin. Verlag von Franz Duncker. 1869.

L = Leuthen. Von C. F. Scherenberg. Dritte Auflage. Berlin. Verlag von Franz Duncker. 1867.

A = Abukir die Schlacht am Nil. Von C. F. Scherenberg. Dritte Auflage. Berlin. Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler. 1855.

H = Hohenfriedberg. Von C. F. Scherenberg. Berlin. Verlag von Franz Duncker. 1868.

Die Titel öfters angeführter Schriften sind in folgender Weise abgekürzt:

ADB = Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 31 (Leipzig 1890), S. 98 f. Artikel: Scherenberg (verfaſst von Boxberger).

Argo = Argo. Belletristisches Jahrbuch für 1854, herausgegeben von Th. Fontane u. Fr. Kugler. Dessau 1854.

Bächtold = Jakob Bächtold, Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher[4]. Stuttgart und Berlin 1903.

Bednara = Dr. Ernst Bednara, Verszwang und Reimzwang. Programm des Kgl. kath. Gymnasiums in Leobschütz. 1. Teil. Trebnitz 1911. 2. Teil ebenda 1912.

Borchardt = Hans Borchardt, Chr. Fr. Scherenberg. Ein Versuch. [Zeitungsartikel, wohl von 1879, Herkunft nicht bestimmbar.]

Brandes = Georg Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. 6. Bd.: Das junge Deutschland. Übers. von A. v. d. Linden [9]. Berlin, Barsdorf 1904.

Breysig = Kurt Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit. 1. Bd.: Aufgaben und Mafsstäbe einer allgemeinen Geschichtsschreibung. Berlin 1900.

Elster = Ernst Elster, Prinzipien der Literaturwissenschaft. Halle a S. 1. Bd. 1897. 2. Bd. 1911.

Ermatinger = Emil Ermatinger, Gottfried Keller und das Dunckersche Haus in Berlin. Deutsche Rundschau Bd. 153, S. 36 ff., 221 ff. Berlin 1912.

Fontane = Theodor Fontane, Gesammelte Werke. Zweite Serie. 2. und 3. Bd. Berlin o. J.

Fontane, Briefe = Theodor Fontanes Briefe an seine Familie. 2 Bde. Berlin 1905.

Fontane, Briefe II = Briefe Theodor Fontanes. Zweite Sammlung. Herausgeber: Otto Pniower u. Paul Schlenther. 2 Bde. Berlin 1910.

Gottschall = Rudolf Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. [4] 3. Bd. Breslau 1875.

Gottschall, Jugend = Rudolf von Gottschall, Aus meiner Jugend. Berlin 1899.

Grabbe = Christian Grabbe, Sämtliche Werke. Hg. von Eduard Grisebach. Berlin 1902. 3. Bd.

Greverus = Würdigung des Gedichts Waterloo von Scherenberg. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 9. Bd. (Braunschweig 1851), S. 399 ff. — E. Greverus, Leuthen in Prosa. Ebenda 12. Bd. (1853), S. 266 ff.

Grimm = Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854 ff.

Hart = Heinrich und Julius Hart, Kritische Waffengänge. 5. Heft: Graf Schack als Dichter.

Leipzig 1883. 6. Heft: Friedrich Spielhagen und der deutsche Roman der Gegenwart. Ebenda 1884.

Havenstein = Martin Havenstein, Zur Psychologie der Kunst. Preufsische Jahrbücher Bd. 152, S. 13 ff. Leipzig 1913.

Heyne = Moriz Heyne, Deutsches Wörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1890 ff.

Heyse = Paul Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse. Berlin 1900.

Fr. v. Hohenhausen = Eine Erinnerung. Von Fr. von Hohenhausen. [Feuilletonartikel aus dem Jahre 1885, Herkunft nicht bestimmbar.]

Koch = Friedrich Vogt und Max Koch, Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart[3]. 2. Bd. Leipzig und Wien 1910.

Kosch = Wilhelm Kosch, Die deutsche Lyrik unter dem Einflufs der Tendenzen vor und nach 1848. Zeitschrift für den deutschen Unterricht Jahrgang 27, S. 161 ff. Leipzig 1913.

Lamprecht = Karl Lamprecht, Deutsche Geschichte. 10. Bd. Berlin 1907. 11. Bd., 1. Hälfte. Ebenda 1908.

Lepel = Vierzig Jahre. Bernhard v. Lepel an Theodor Fontane. Briefe von 1843—1883. Hg. von Eva A. v. Arnim. Berlin 1910.

Meyer = Richard M. Meyer, Die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts[3]. Berlin 1906.

Th. A. Meyer = Theodor A. Meyer, Das Stilgesetz der Poesie. Leipzig 1901.

Orelli = Heinrich von Orelli, Charakteristiken zur Kulturgeschichte der Gegenwart. 1. Heft: Die vaterländische Richtung in der Kunst und schönen Literatur unserer Zeit, mit Bezug auf Scherenberg und Bleibtreu. Berlin 1860.

Pasig = Dr. Julius Pasig, Christian Friedrich Scherenberg, der Dichter von „Waterloo“. Ein Gedenkblatt zu seinem 100 jährigen Geburtstage, 5. Mai. Kürschners Universal-Redakteur. Jahrgang 1898, S. 3751 ff.

Petzet = Christian Petzet, Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840—1850. München 1903.

Pichler = Adolf Pichler, Gesammelte Werke. Bd. III: Aus Tagebüchern 1850—1899. München und Leipzig 1905.

Preitz = Max Preitz, Gottfried Kellers dramatische Bestrebungen. (= Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, hg. von Prof. Dr. Ernst Elster. Nr. 12.) Marburg 1909.

Prölſs = Johannes Prölſs, Das Junge Deutschland. Stuttgart 1892.

Prutz = Robert Prutz, Neue Schriften zur deutschen Literatur- und Kulturgeschichte. 1. Bd. Halle 1854. S. 241 ff.: „Dichter und Modedichter".

Prutz, Literatur = Robert Prutz, Die deutsche Literatur der Gegenwart. 1848—1858. Bd. 1. Leipzig 1859.

Rahn = W. Rahn, Der reguläre Bedeutungswandel. Programm der Oberrealschule zu St. Petri und Pauli zu Danzig 1907 f.

Ranke = Leopold von Ranke's Sämmtliche Werke. 49. bis 52. Bd. Leipzig 1887 f.

Rezension (von 1850) = [Eine auch jetzt noch verhältnismäſsig wertvolle Rezension über „Waterloo" und die 2. Auflage der „Gedichte", Herkunft nicht bestimmbar.]

Scherer = Wilhelm Scherer, Poetik. Berlin 1888.

Scherer Kl. Schr. = Wilhelm Scherer, Kleine Schriften. 2. Bd. Kleine Schriften zur neueren Litteratur, Kunst und Zeitgeschichte. Hg. von Erich Schmidt. Berlin 1893.

Scherr = Johannes Scherr, Allgemeine Geschichte der Literatur[5]. 2. Bd. Stuttgart 1875.

Erich Schmidt = Erich Schmidt, Charakteristiken. Zweite Reihe. Berlin 1901.

Schulze = Carl Schulze, Die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Bd. 48, S. 435 ff.; Bd. 49, S. 139 ff., Bd. 50, S. 83 ff.; Bd. 51, S. 195 ff.; Bd. 52, S. 61 ff., 375 ff.; Bd. 54, S. 55 ff. Braunschweig 1871 f.

Spiero = Heinrich Spiero, Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. (= Aus Natur und Geisteswelt, 254. Bändchen.) Leipzig 1909.

Stegemann = Dr. Herbert Stegemann, Roman und Epos. Unterhaltungsbeilage zur Deutschen Tageszeitung, 31. Mai 1913.

Stern = Adolf Stern, Geschichte der neuern Litteratur. 7. Bd. Leipzig 1885.

Treitschke = Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. 5. Bd[3]. Leipzig 1895.

Geschichte d. Tunnels = Zur Geschichte des Literarischen Sonntagsvereins (Tunnel über der Spree) in Berlin. 1827 bis 1877. (Ohne Ort und Jahr.)

Tunnelprotokolle = Sitzungs-Protokolle des Literarischen Sonntags-Vereins (Tunnel über der Spree) zu Berlin. [Bei Zitaten bedeutet die erste Ziffer den Jahrgang, die zweite die Seite. Ist nur das Datum genannt, so ist das betr. Protokoll mir nur handschriftlich zugänglich gewesen.]

Wundt = Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. 1. Bd[2]. 2 Teile. Leipzig 1904.

Aufserdem sind mir von Nutzen gewesen, ohne dafs ich Gelegenheit hatte, sie zu zitieren, folgende Werke:

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte. 1890 ff. Stuttgart, später Berlin 1892 ff.

Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte[7]. Hg. von Erich Brandenburg. Leipzig 1905 f.

Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte. 2. Bd.[2]. Stuttgart, Berlin und Leipzig 1901.

Richard M. Meyer, Grundrifs der neueren deutschen Literaturgeschichte[2]. Berlin 1907.

Fürst Bismarcks Reden. Mit verbindender geschichtlicher Darstellung hg. von Philipp Stein. 13 Bde. Leipzig o. J.

Dr. Adolph Kohut, Ferdinand Lassalle. Sein Leben und Wirken. Leipzig 1889.

Erich Marcks, Bismarck. 1. Bd.: Bismarcks Jugend 1815—1848[6]. Stuttgart und Berlin 1909.

A. v. Reumont, Aus König Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen. Leipzig 1885.

K. Schmidt, Christian Friedrich Scherenberg, ein vergessener Vaterlandssänger, und sein Epos „Waterloo“. Akademische Turnzeitung Jg. 26, S. 117 ff. Leipzig 1909.

Dr. Walter Schmidt, Die Konservativen und der Rationalismus und Bürokratismus in der evangelischen Kirche während der Erweckungszeit. Konservative Monatsschrift Jg. 70, S. 110 ff. Berlin 1913.

L. Schneider, Aus dem Leben Kaiser Wilhelms 1849—1873. 3 Bde. Berlin 1888.

Aufserordentlich unterstützt hat mich durch persönliche Mitteilungen und Zusendung von gedrucktem und ungedrucktem Material die Tochter des Dichters, Fräulein Auguste Scherenberg in Berlin. Die Auszüge aus den Akten des Kgl. Staatsarchivs zu Stettin verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Königlichen Gymnasialdirektor Professor Dr. Wehrmann in Greifenberg. Herr Friedrich Fontane in Dahlem hat mir in liberalster Weise die Briefe Bernhard von Lepels schon in der Handschrift zur Verfügung gestellt und die auf Scherenberg bezüglichen Stellen in den Tagebüchern seines Vaters mir zugänglich gemacht, auch die Erlaubnis der Erben zum Abdruck dieser Stellen erwirkt. Mit trauerndem Danke gedenke ich meines verstorbenen Freundes Peter Rein'shagen, der die ersten Schritte meiner Arbeit mit seiner Hilfe begleitete. Für mancherlei Nachweisungen, Anregungen und Unterstützung im einzelnen bin ich endlich verbunden Frau Hedwig von Köppen in Berlin und den Herren Professor Dr. Johannes Bolte in Berlin, Kgl. Gymnasialdirektor Professor Harry Brettschneider in Königsberg, Geh. Justizrat Professor Dr. Felix Dahn † in Breslau, Professor Dr. Ernst Elster in Marburg, Dr. Paul von Heyse in München, cand. phil. Werner Lindenberg in Marburg, Ernst Lissauer in München, Kand. des höh. Lehramts Otto Lützenberger in Gevelsberg, Privatdozent Dr. Max Preitz in Marburg, Dr. Heinrich Spiero in Hamburg-Grofsborstel, cand. phil. R. Ulrich in Leipzig, sowie dem Verlage der „Deutschen Tageszeitung“ in Berlin.

)

I. Kapitel.

Scherenbergs Leben und Werke.

1. Jugend 1798—1818.

Am 5. Mai 1798 wurde Christian Friedrich Scherenberg in Stettin geboren. Die Familie seines Vaters stammte aus Westfalen.[1]) Im Jahre 1477 besafsen die Scherenbergs den Lieper Hof im Amte Schwelm. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ging ein Johann Scherenberg nach Stettin, und aus dessen Nachkommenschaft stammte Johann Theodor Scherenberg, der Vater des Dichters. Dieser war wohl in Swinemünde geboren.[2]) 1796 wurde er in die Kaufmannschaft des Gewandschnitts- und Segler-Hauses zu Alten-Stettin aufgenommen. Ungefähr um dieselbe Zeit mufs er sich mit Auguste Couriol verheiratet haben, der Tochter einer Stettiner Refugié-Familie, die erst vor kurzem Frankreich verlassen hatte; bei den alten Couriols wurde nur Französisch gesprochen.[3]) Unser Christian Friedrich, von der Familie „Fritz“ genannt, war der zweite Sohn.

Den Charakter des Vaters zeigen uns seine erhaltenen Briefe;[4]) er war von aufserordentlicher Güte und Milde, bei Verfehlungen von grofser Objektivität. Diese Nachsicht erbte sein Sohn; er übte sie seinen Mitmenschen, aber auch — und das war gefährlicher — sich selbst gegenüber.

---

[1]) Fontane 3, 439 Anm.

[2]) Stettiner Bürgerbuch 11. Oktober 1796: *Johan Theodor Scherenberg aus Schwinemünde als Kaufmann.* Danach ist der erste Absatz bei Fontane 3, 305 zu berichtigen.

[3]) Mitteilung von Fräulein Auguste Scherenberg.

[4]) Fontane 3, 314 ff. — Einen noch ungedruckten Brief gebe ich unten S. 3 f.

Zwei andere Charakterzüge können wir an Johann Theodors Nachkommenschaft wahrnehmen:[1]) Neigung zu kaufmännischer Spekulation — und reiche Phantasietätigkeit, was bei einigen seiner Kinder sogar vereint auftritt. Doch dürfen wir hier nicht vergessen, dafs die Mütter — Johann Theodors zweite Frau Henriette Villaret ebenfalls — französischer Abkunft waren.

Dafs die Kriegsjahre im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, wie für die pommersche Kaufmannschaft überhaupt, so auch für den Vater Scherenberg verlustreich waren, können wir ohne weiteres annehmen.[2]) Über Christian Friedrichs Leben in dieser Zeit sind wir nicht unterrichtet.[3])

Die Stürme des Jahres 1813 griffen auch in die Verhältnisse der Familie Scherenberg ein. Der älteste Sohn Theodor trat sechzehnjährig als Freiwilliger ins Heer und fiel bei Dennewitz. Auch in diesem Hause vereinigten sich Trauer und Stolz und erzeugten so jene Stimmung, die für die nationalen Gefühle des preufsischen Bürgertums der nächsten Jahrzehnte charakteristisch ist.

Unterdessen war Christian Friedrich Anfang 1813 nach Stepnitz (Kreis Kammin) zu einem Advokaten gekommen, um sich die *kurrente Handschrift* anzueignen, die dem zukünftigen Kaufmann von nöten war. Dort soll er, wie eine Zeitung bei seinem Tode berichtet, *statt Frakturbuchstaben zu malen, Epigramme auf seine Quäler und Elegien über sich und sein Schicksal* gedichtet haben. Das mag Legende sein; aber dafs er nicht Kaufmann werden wollte, stand fest. Sein Vater, nach dem Tode des ältesten Sohnes vielleicht noch milder als früher, gab nach — am 2. Mai 1814 wurde der Sohn auf die Quinta des Stettiner Gymnasiums aufgenommen.[4])

---

[1]) Fontane 3, 397 Anm. — Allgemeineres über diese Verbindung siehe Fontane 3, 318 f.

[2]) Vgl. seinen Brief bei Fontane 3, 307 f.

[3]) Fontane 3, 305 spricht von einem Besuch des Gymnasiums vor 1813. Dieser scheint aber nicht stattgefunden zu haben; vgl. die Eintragung ins Album scholasticum.

[4]) Album scholasticum: *1814. Mai 2 Christ. Friedr. Scherenberg 15 Jahre, geboren in Stettin, Vater Kaufmann, vorher Privatunterricht. aufgenommen in Vta.*

Gerade in derselben Zeit ist sein Vater wohl nach Swinemünde zurückgekehrt.[1]) Dort trat er in späteren Jahren in Beziehungen zu den Eltern Theodor Fontanes, der Christian Friedrich einst ein literarisches Denkmal setzen sollte. den Vater als einen Schwerkranken kaum jemals gesehen hat.[2])

Die Entfernung von der Familie hat auf den jungen Fritz jedenfalls nicht günstig eingewirkt. Mehr als die Schule zog ihn Theater und Schriftstellerei an. Es wird erzählt, dafs er sich an einem Liebhabertheater beteiligt habe;[3]) jedenfalls hat er in seiner Gymnasialzeit die Freundschaft mit dem späteren berühmten Schauspieler Friedrich Wilhelm Porth geschlossen. In der Schule ging er schlecht und recht mit; ein Zeugnis, das sich erhalten hat,[4]) lautet:

Ostern 1816.

28. Scherenberg. Tertia.

Er mufs es selbst einsehen, dafs er nur durch recht ausdauernden Fleifs in Kenntnissen wird zunehmen können — er war im verflossenen Vierteljahr ziemlich fleifsig, indessen nicht so angestrengt, als wir erwarteten. Er machte im deutschen Stile gute Fortschritte, in den übrigen Lehrgegenständen waren sie nur geringe. Mit seinem Betragen haben wir übrigens wohl zufrieden sein können.

Aber der Schlufssatz dieses Zeugnisses scheint später der Wirklichkeit nicht mehr entsprochen zu haben. Das nächste Aktenstück, das uns zur Verfügung steht, ist ein Brief des Vaters[4]) und lautet:

Des Schulrath und Director

Herrn Koch Wohlgeboren Stettin

Wohlgeborner Herr, Hochverehrter Herr Schulrath!

Obgleich die von Ew. Wohlgeboren in Ihrer geehrten Zuschrift mir gemachte Mittheilung hinsichtlich der Nachläfsigkeit meines Sohns in Besuchung der Schulstunden und seines ganzen gegen Sie bewiesenen

---

[1]) 1814 wird er zum letztenmal in den Verzeichnissen der Stettiner Kaufmannschaft aufgeführt.

[2]) Fontane 2, 83 ff. [3]) ADB.

[4]) Kgl. Staatsarchiv Stettin. Acc. 12 1904. N. 20.

unbescheidenen Betragens mich aufs innigste betrübt hat, so erfordert es doch meinen wärmsten Dank, dafs Ew. Wohlgeboren die Güte gehabt haben, mich davon in Kenntnifs zu setzen. Nie hätte ich geglaubt, dafs mein Sohn so ausarten würde, noch weniger aber weifs ich mir seinen dabey bewiesenen Troz zu erklären, da er fühlen mufs, wie sehr das Unrecht auf seiner Seite ist und dafs nur eine unbedingte Nachgiebigkeit und ein ernstliches Bestreben sich zu befsern ihm die frühere Achtung und Liebe seiner Lehrer wieder verschaffen kann. Ein zu gleicher Zeit erhaltenes Schreiben von einem meiner dortigen Verwandten bestätigt alles und veranlafst mich hiebey mit einiger Behutsamkeit zu Werke zu gehen, um ihn nicht zu einem höchst unbesonnenen Schritte zu reitzen. Da ich indessen keine Maafsregeln früher ergreifen kann, als bis ich ihn selbst gesprochen habe, so werde ich in den ersten Tagen der kommenden Woche nach dort reisen und dann die Ehre haben Ew. Wohlgeboren persönlich meine Aufwartung zu machen. Ich hege übrigens zum voraus das Vertrauen zu Ihren wohlwollenden Gesinnungen gegen mich, dafs Sie und durch Ihre gütige Verwendung auch seine übrigen Herren Lehrer ihm noch einmal den begangenen Fehltritt vergeben werden, wobey ich voraussetze, dafs er nie in denselben wieder zurückfallen wird.

Unter Zurücksendung des einliegenden Verzeichnifses[1]) habe ich die Ehre mit gröfster Hochachtung zu seyn

Ew. Wohlgeboren gehorsamster

Theodor Scherenberg

Swinemünde, 22. Jan. 1818.

Die *Behutsamkeit* des Vaters kam zu spät; der jugendliche Trotzkopf hatte sein Schicksal selbst in die Hand genommen. Aus dem Brief eines Herrn Milleville an den Schulrat Koch vom 25. Januar[2]) erfahren wir, dafs Christian Friedrich Stettin verlassen hatte.

Ob die Unterbrechung seiner Schullaufbahn Scherenberg geschadet hat, kann bezweifelt werden. Er war zu eigenwillig, um auch nur den geringsten Zwang vertragen zu können, und so konnte ein längeres Verweilen auf der Schule nur ungünstig auf seinen Charakter einwirken; das Leben mufste ihn in seine Schule nehmen.

Sein Vater sah das auch ein und zog seine Hand nicht von ihm ab, so schwer die Unterstützung des Sohnes ihm

[1]) Dieses Verzeichnis liegt nicht mehr bei.
[2]) Kgl. Staatsarchiv Stettin. Acc. 12/1904 N. 21.

auch wohl wurde.[1]) Für die Familie aber scheint er der *verlorene Sohn* gewesen zu sein; noch fünfzig Jahre später beklagt er sich, dafs nur sein Bruder August und vor allem seine *unvergefsliche* Halbschwester Emilie ihn nicht haben fallen lassen.[2]) Inwieweit diese Haltung der Familie durch die materielle Ertraglosigkeit seiner Arbeiten veranlafst wurde, darüber kann man nur Vermutungen anstellen, die allerdings bei dem vorwiegend kaufmännischen Charakter der übrigen Scherenbergs nahe genug liegen.[3])

2. Wanderjahre 1818—1838.

Scherenberg hatte also die Schule verlassen und scheint sich zunächst wieder dem Kaufmannsberuf gewidmet zu haben.[4]) Daneben aber ging die Beschäftigung mit dem, was er als seinen eigentlichen Beruf ansah, mit der Dichtung. *Dem Himmel so nah als möglich*, auf den Pappelweiden im Garten des Hauses Niederwallstrafse 11 zu Berlin, entstanden seine Jugendarbeiten.[5]) Dafs jedoch die Dichtung ihm keinen Lebensunterhalt schaffen könne, sah er ein; und so versuchte er, wie so mancher junge Mann in seiner Zeit, als Schauspieler in den Dienst der Musen zu treten. Dem damaligen Intendanten der königlichen Bühnen, dem Grafen Brühl, überreichte er ein Lustspiel, das dieser aber *nicht einmal des Lesens gewürdigt hat.*[6]) Doch soll er es gewesen sein, der Scherenberg an Pius Alexander Wolff, den berühmten Schüler Goethes, verwies.[7]) Dieser versprach ihm, Empfehlungen zu geben; und der gütige Vater gab abermals nach, Fritz durfte sich für die Bühne vorbereiten. Wolffs Empfehlung hatte auch den Erfolg, dafs er bereits Anfang des Jahres 1819 von der damals in Magdeburg spielenden Hostoskyschen Truppe

---

[1]) Vgl. seine Briefe bei Fontane 3, 315 f.

[2]) In einem ungedruckten Briefe an seine Mutter vom 10. Nov. 1868.

[3]) Vgl. Fontane 3, 316.

[4]) Das ist jedenfalls die „bisherige Laufbahn", von der der Vater in dem Briefe bei Fontane 3, 314 spricht.

[5]) Fontane 3, 308 f.

[6]) Porth an Scherenberg (bei Fontane 3, 311).

[7]) Prutz S. 255.

engagiert wurde, *einer der besseren unter den Wandertruppen jener Zeit.*[1])

Doch sollte die so heifs ersehnte Laufbahn auf den weltbedeutenden Brettern nicht lange dauern. 1821 lernte Scherenberg die sechs Jahre jüngere, hübsche und lebhafte Karoline Hoffmann kennen; man heiratete sich, und nun war der junge Ehemann genötigt, sich nach einem besseren Einkommen umzusehen, als es die Schulden ihm boten, die er in Berlin und Magdeburg gemacht hatte. Zum drittenmale trat er in die kaufmännische Laufbahn ein, anscheinend mit etwas besserem Erfolge; wollte doch einer seiner Brüder mit ihm ein Kompagniegeschäft gründen.[2]) Diesmal rifs ihn der Zufall aus seinen Plänen. Scherenberg hatte, obwohl verheiratet und bald Vater zweier Kinder,[3]) seine Junggesellengewohnheiten nicht aufgegeben. Er afs an einer Table d'hôte, und seine Gewandtheit in dem, was man Causerie nennt, verschaffte ihm wenigstens ein fast kostenloses Mittagsabonnement, da er durch seine Unterhaltungsgabe für den Wirt geradezu Reklame machte. An diesem Tische wurde er aber auch mit einigen Advokaten bekannt, welche die sogenannten „Donataires" in ihrem Prozesse gegen den preufsischen Fiskus vertraten. Die Donataires waren Ausländer, denen in der Zeit der Franzosenherrschaft Domänen geschenkt worden waren, was die preufsische Regierung nach 1815 trotz ihrer früheren (allerdings notgedrungenen) Zustimmung nicht mehr anerkannte. Ihre Advokaten suchten die Unterstützung des geistreichen und gewandten Scherenberg zu gewinnen, und bei den grofsartigen Aussichten, die sich ihm boten, griff er zu. Er trat als Sekretär in ihre Dienste und begann damit, wenn nicht die glücklichste, so doch die glänzendste Periode seines Lebens. Sein Einkommen war sehr hoch, er konnte ein grofses Haus machen, und seine Weltkenntnis erweiterte sich bedeutend auf den verschiedenen Reisen. Aber 1832 endete der Prozefs; die Zeit des Glanzes war vorbei.

Wieder wandte Scherenberg sich dem Kaufmannsstande zu. Er hatte wohl etwas zurückgelegt und konnte Lieferant

---

[1]) Prutz S. 256. [2]) Fontane 3, 319.

[3]) Des früh verstorbenen Theodor und der 1822 geborenen, 1848 als Frau des Generaldirektors Königsdörffer gestorbenen Karoline.

für die Magdeburger Garnison- und Lazarettverwaltung werden. Dazu kam, dafs er nach dem Tode der Grofseltern sein mütterliches Erbteil erhielt, was ihn sogar in den Stand setzte, sich ein Haus zu kaufen.[1] So schien ein behagliches Leben gesichert; aber die häuslichen Verhältnisse liefsen es nicht zu. Beim Eingehen der Ehe waren Scherenberg sowohl wie seine Frau noch sehr jung gewesen (er dreiundzwanzig, sie siebzehn Jahre alt). Erst allmählich wurde ihm klar, dafs er eine *moralische Mesalliance*[2]) geschlossen habe, dafs seine Frau an Herzens- und wohl auch an äufserer Bildung weit hinter ihm zurückstand. Nicht wenig hatte jedenfalls zu der allmählichen Entfremdung der Umstand beigetragen, dafs Scherenberg so viel aufser dem Hause war, anfangs aus Neigung, später infolge seiner Stellung. Seine Frau war für die Einsamkeit nicht geschaffen. So kam denn manches vor, was nicht sein durfte; *zu viel lag vor, um es hinzunehmen, zu wenig, um klagbar zu werden;*[3]) eine Vereinigung aber war fortan ausgeschlossen. Scherenberg überliefs seiner Frau sein ganzes Vermögen und ging mit seinen Kindern[4]) nach Berlin (1838).

3. Berlin 1838—1840.

Mit dieser Übersiedelung nach Berlin begann Scherenbergs schlimmste Zeit. In der Tiergartenstrafse (Ecke Bendlerstrafse) mietete er zwei Zimmer; die Möblierung übernahm eine Cousine.[1]) Aber wovon leben? Oft genug waren die Pilze des Tiergartens die einzige Nahrung, und selbst das damals so billige Holz zur Heizung im Winter konnte nicht gekauft, sondern mufste im Tiergarten gesammelt werden. Kümmerlich ernährte man sich durch den Lohn für Abschriften oder durch die Stunden, die der Vater gab. Meist handelte es sich da um die Kinder der in der Umgegend wohnenden

[1]) Mitteilung von Fräulein Auguste Scherenberg.

[2]) Sein eigener Ausdruck bei Fontane 3, 323.

[3]) Fontane 3, 322.

[4]) Aufser den oben S. 6 Anm. 3 genannten hatte er aus erster Ehe noch zwei: Julius (geb. 1827), jetzt Schiffsbaumeister a. D. in Wilhelmshaven, und Auguste (geb. 1838), noch jetzt in Berlin.

Gärtner, und das Honorar wurde in *Cerealien* d. h. Kartoffeln — oder auch gar nicht gezahlt.[1]) Ein Gegenstück dazu ist die Geschichte von dem türkischen Gesandtschaftsattaché, der bei Scherenberg deutschen Sprachunterricht nahm.[2]) Dieser, nicht im geringsten mit den häuslichen Verhältnissen seines Lehrers vertraut, glaubte ihm kein Geld anbieten zu dürfen, sondern schenkte ihm als Zeichen der Dankbarkeit — eine schön erblühte Rose. Wichtiger waren die militärischen Bekanntschaften, die Scherenberg dadurch machte, dafs er Offizierskinder unterrichtete.[3]) Aber wenn auch sein Anzug bei seinen Besuchen dort oft *bedenkliche Farben zeigte,*[3]) keinem vertraute er seine Not an. Nur zwei Personen durften da hineinblicken, die Brüder Hollmach,[4]) junge Kaufleute, schwärmerische Verehrer der Dichtkunst an sich und vor allem des Dichters, der sich — so fafsten sie es auf — zu ihrer Gesellschaft herabliefs. Sie mögen es auch gewesen sein, die ihm einmal in der höchsten Not die Miete bezahlten.[3])

Aufserordentlich wichtig waren diese Jahre für Scherenbergs Entwicklung. Sie führten ihn, den Vierzigjährigen, endlich zur Selbstbesinnung; wie er es ausdrückt:[5]) *fest trat mich mein Unglück, fest, ein verlorenes Leben wieder zu suchen.* Und mit der Selbsterkenntnis gewann er jene Objektivität den Menschen und den Ereignissen gegenüber, die ihn von nun an nicht mehr verliefs. Und noch eins: Aus dieser Zeit stammt wohl auch seine tiefe Religiosität, die sich nachher bei ihm immer wieder Ausdruck verschafft, weniger in seinen Dichtungen als in seinen Briefen. Von der neu erwachenden Orthodoxie zwar hielt er sich fern, auch in der Form innerlichster Erweckung, wie sie in seiner pommerschen Heimat damals auftrat; aber ein lebendiges Gottesbewufstsein und fromme Sittlichkeit, wie sie damals im Bürgertum lebten, erfüllten fortan auch ihn.

[1]) Fontane 3, 325.

[2]) Eine Zeitung teilte sie nach Scherenbergs Tode aus dessen eigenem Munde mit.

[3]) Mitteilungen von Fräulein Auguste Scherenberg.

[4]) Vgl. Fontane 3, 329 f.

[5]) In einem Briefe an Friedberg, 22. März 1848. (Ungedruckt.)

Vor allem jedoch wurde er sich nun über seinen Dichterberuf klar. Durch die trüben Erfahrungen der letzten Jahre war er gegen jedes äufserliche Wohlergehen skeptisch gestimmt.[1]) Mit solchem Ernste widmete er sich der Dichtung, dafs seine Verwandten, die von Erfolgen nichts hörten, annahmen, er sei anonym oder pseudonym aufgetreten.[2]) Er schrieb einzelne Gedichte, vor allem aber eine endlose Reihe von Dramen, die niemals weder gedruckt noch aufgeführt wurden. Und doch war es die Dichtung, die ihn endlich aus seiner bedrängten Lage befreien sollte.

4. Der „Tunnel über der Spree."

Im November 1840 stellte Scherenberg sich dem damaligen Hofschauspieler, späteren Vorleser des Königs, Louis Schneider vor und überreichte ihm Dramen und lyrische Gedichte. Schneider war begeistert und liefs ihn bereits am 28. November im „Tunnel" seine Gedichte vortragen. Sie *erregten das gröfste Aufsehen*,[3]) und nachdem Scherenberg am 17. Januar 1841 unter dem Namen *Cook* in den „Tunnel" aufgenommen war, nahm er fast vierzig Jahre lang in ihm eine bevorzugte und bald herrschende Stellung ein.

Dieser „Tunnel über der Spree" oder mit seinem offiziellen Namen „Literarischer Sonntagsverein zu Berlin"[4]) war eine Versammlung von dichterischen Dilettanten und damals (und auch zu anderen Zeiten) auch von wirklichen Dichtern. 1827 von Saphir gegründet, hatte er sich bald aus einer literarischen Coterie zu einer Stätte gegenseitiger Kritik entwickelt, die jede unmittelbare Einwirkung auf das literarische Leben draufsen in der Welt ablehnte.

[1]) Vgl. seine Worte bei Fontane 3, 322.

[2]) Vgl. Fontane 3, 325.

[3]) Friedberg an Graf Bismarck-Bohlen (Anhang).

[4]) Vgl. die Geschichte des Tunnels. Fontane 3, 1 ff., 331 f., 369 ff.; Heyse S. 87 f. — Für Scherenbergs Stellung im „Tunnel" kommt noch in Betracht die (mir nicht zugänglich gewesene) Arbeit von Paul Lakatos Lobstein „Scherenberg Frigyes Kerefstély. A ‚Tunnel über der Spree' irodalmi Társaság". Budapest 1905. (Vgl. das Referat Graggers im „Euphorion" 16, 822 ff.)

Um die Stellung des „Tunnels“ einigermafsen zu verstehen, mufs man einen Blick werfen auf die Lage der gesamten deutschen Literatur nach 1840. Beckers Lied *Sie sollen ihn nicht haben* hatte die politische Dichtung der vierziger Jahre eingeleitet; bald folgten Hoffmanns *Unpolitische Lieder*, Dingelstedts *Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters*, Herweghs *Gedichte eines Lebendigen*. Es war wie ein grofsartiges Erwachen. Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., Thiers' Angriffe auf die Rheingrenze, der Kölner Dombau und so vieles andere — alles schien eine neue, eine goldene Zeit heraufzuführen. Die helle Begeisterung der dichtenden Jugend schuf schwungvolle Verse, die eine glückliche Zukunft voraussagten: das „Junge Deutschland“ mit seiner kalt kritisierenden, in Zeitsatire aufgehenden Prosa war überwunden. Saphir konnte noch ein Lied auf den Tod des Königs von Rom dichten;[1]) aber Herwegh sang:[2])

> Wann hängt einmal in deutschen Hütten
> Der Hutten statt des Bonaparte?

Der populärste Dichter jener Tage, Ferdinand Freiligrath, erklärte 1842 (im *Freistuhl zu Dortmund*):

> Die Palme dorrt; der Wüstenstaub verweht;
> Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet.

Die Begeisterung war zu grofs; die Reaktion konnte nicht ausbleiben. Als jene brennenden Wünsche nicht erfüllt wurden für Deutschlands Einheit, für Deutschlands Freiheit, da sagte man sich von Deutschland los. Die Rheinbegeisterung wurde verspottet, die Verbrüderung mit den Franzosen ersehnt;[3]) für Tscherkessen[4]) und Polen begeisterte man sich, während die Stätte der einzigen damals wahren Einigung der Deutschen, der Zollverein, mit Hafs und Hohn überschüttet wurde;[5]) Herwegh rief *jede Schmach auf Deutschlands Fahnen* herab.[6]) Der einzige Geibel hielt aus gegen den allgemeinen demokratischen Sturm.[7])

[1]) Petzet S. 317. [2]) Ebenda S. 153. [3]) Ebenda S. 26 ff.
[4]) Ebenda S. 6. [5]) Ebenda S. 63, 420 f.; Treitschke S. 442.
[6]) Petzet S. 154. [7]) Ebenda S. 247.

Dazu kamen die unglücklichen materiellen Verhältnisse. Bettina, die Romantikerin mit dem lebendigen Verständnis für die Gegenwart, liefs schon 1843 ihr Werk erscheinen: *Dies Buch gehört dem König.* 1844 kam der furchtbare Weberaufstand; Heines grausiger Refrain *Wir weben, wir weben!* hallte lange nach. 1846 wurde sogar ganz Preufsen von einer Teuerung infolge einer Mifsernte heimgesucht; und in demselben Jahre erschienen Karl Becks *Lieder vom armen Mann* und vor allem Freiligraths *Ça ira.* Der Sozialismus erhob zum erstenmale drohend sein Haupt.

Das Berliner Bürgertum ist von jeher die festeste Stütze des Liberalismus gewesen. Aber dieser Liberalismus hat in Berlin seine ganz besondere Färbung. Die liberalen Ideen, ja die liberale Phrase werden in vollstem Umfang angewandt, aber auch in vollstem Umfange — geglaubt. Daneben aber geht der aufserordentlich scharfe Blick für das Tatsächliche, der den Berliner auszeichnet. So schwärmt der Berliner Bourgeois für das freie Wort; aber es darf nicht zu frei sein — und vor allem nicht zur Tat werden.

Diese geistige Disposition war durch die Ereignisse der zwanziger und dreifsiger Jahre noch verstärkt worden. Eine unglaubliche Bevormundung von seiten der Regierung hatte Platz gegriffen; aber man hatte sie gern auf sich genommen, dem verehrten Monarchen zuliebe. Und trotz dieser Bevormundung, zum Teil sogar erst durch sie begann eine materielle Entwicklung, die nach aufsen hin noch kaum bemerkbar war, aber doch schon den Grund legte zu der Jahrzehnte später einsetzenden Entwicklung zur modernen Grofsstadt. Der Berliner arbeitete; und in dieser Arbeit entstand auch der Realismus der vierziger Jahre. So mufste sich auch auf ästhetischem Gebiet der Protest gegen die radikale und sozialistische Phrase geltend machen, die ohne Ernst an politische und kirchliche wie an künstlerische Fragen herantrat.[1]) Und damit verband sich eine andere Richtung, die ausgesprochen ästhetische. Für den Wert einer Dichtung sollte nicht mehr die Gesinnungstüchtigkeit, sondern ihr ästhetischer Wert entscheidend sein.

[1]) Vgl. die scharfe Kritik Fontanes in dem Briefe an Otto Pniower, 4. September 1888 (Briefe II 2, 160).

So gewann der „Tunnel“ der vierziger Jahre seinen Charakter. Er kehrt sich nicht ab von den Ereignissen draufsen; aber er schliefst sich keiner Partei an, wenn auch die Altliberalen naturgemäfs überwogen. Zum „Tunnel“ gehörte Herweghs Gegner Geibel, zu ihm auch Wilhelm von Merckel, der politische Satiriker[1]) — Löwenstein, der damals recht radikale Begründer des „Kladderadatsch“, wie der hochkonservative und streng monarchisch gesinnte Louis Schneider. Andererseits ist die Grundrichtung des „Tunnels“ rein ästhetisch. Wie der Varnhagensche Salon die geistige Aristokratie, so versammelte der „Tunnel“ den geistigen Mittelstand. Gewifs, es wurde ein wenig nach einem gutbürgerlichen Regulbuch gerichtet;[2]) aber, wie Heyse[3]) sagt, *jeder, der es mit seiner künstlerischen Entwicklung ernst nahm, mufste den wohltätigen Einflufs dieser Genossenschaft dankbar anerkennen.* Auch Fontane[4]) bekennt, durch den „Tunnel“ von dem *Schwindel* der Herwegh-Zeit geheilt zu sein. Schon die Namen der Mitglieder zeigen, dafs die künstlerische Bedeutung des „Tunnels“ nicht so gering gewesen sein kann. Neben den beiden eben genannten Grofsen gehörten von angesehenen Schriftstellern dem „Tunnel“ noch an Graf Strachwitz, Gildemeister, Heinrich Seidel. George Hesekiel. Von bildenden Künstlern sei nur der bedeutendste hier erwähnt: Adolf Menzel.

Die Formen, die sich der „Tunnel“ für seine Verhandlungen geschaffen hatte, sind bekannt,[5]) vor allem, dafs er nach Art jeder rechten Poetenvereinigung seinen Mitgliedern besondere Namen gab.[6]) Der Nutzen dieser Einrichtung

---

[1]) Vgl. Fontane 3, 188 ff. *Das Gerücht von einer Constitution in Preufsen* zitiert bei Treitschke S. 602.

[2]) Vgl. die Aufnahme von Heyses *Francesca von Rimini* (Heyse S. 107).

[3]) S. 87.

[4]) In einem Brief an Storm vom 14. Februar 1854 (Briefe II 1, 107).

[5]) Vgl. die (etwas von der Phantasie beeinflufste) Darstellung Fontanes 3, 11 ff. Eine Parodie des „Tunnels“ ist die „Castalia“ in *Vor dem Sturm.* Beeinflufst scheint auch das Münchener „Krokodil“ zu sein. (Vgl. Spiero S. 91.)

[6]) Ich nenne um der Zeitnähe willen hier noch Laubes Breslauer Verein (vgl. Prölfs S. 195), der im *Jungen Europa* literarisch verwertet ist (ebenda S. 344).

liegt auf der Hand; bei der Verschiedenartigkeit der Gesellschaftskreise, aus denen die Mitglieder stammten, gab nur ein nom de guerre die nötige Unbefangenheit.

Scherenberg gewann im „Tunnel“ zunächst einen Halt für seine Dichtung. Wenn er auch ohne äufsere Rücksichtnahme schrieb, das Vorhandensein eines Publikums noch dazu eines wohlwollenden, wirkt immer anregend; manche böse Eigenschaft der heutigen Literatur erklärt sch vielleicht mit daraus, dafs der Dichter und Schriftsteller nicht mehr Auge in Auge, sondern nur noch durch das gedruckte Wort mit seinem Publikum verkehrt.[1]) Dazu kam die Kritik, die gerade bei Scherenberg sehr notwendig war, was er selbst auch vollkommen einsah. Zwar von *Bildungsängsten* ist er, wie Fontane[2]) richtig hervorhebt, zeitlebens freigeblieben; ausgedehnte Lektüre von Jugend auf und angeborener Verstand haben ihn davor bewahrt. Aber was er brauchte, das war Sicherheit in der äufseren Form; und gerade weil die Kritik im „Tunnel“ etwas äufserlich war, konnte sie Scherenberg in formeller Beziehung von Nutzen sein.

Aber der „Tunnel“ wurde ihm noch weit mehr.

Anfangs hielt Scherenberg sich vollkommen zurück. Die Scham über seine unglückliche Lage, an der er — das sagte er sich selbst — nicht so ganz schuldlos war, verschlofs ihm den Mund. Erst allmählich gelang es einem Freunde, ihn zu offenem Bekenntnis zu bringen. Es war der damalige Assessor, spätere Justizminister Heinrich Friedberg. In seinem Hause verkehrte damals die „Tunnel“-Aristokratie; und die hier angeknüpften Beziehungen sollten für Scherenberg noch lange Jahre hindurch von Wichtigkeit bleiben.

Zunächst galt es, Scherenbergs augenblickliche Lage sicherzustellen. Noch aus Magdeburg her (vielleicht infolge des Hauskaufs) hatte er einen langwierigen Prozefs; den führte Friedberg zu Ende. Auch materielle Unterstützung hat er dem Freunde jedenfalls zuteil werden lassen; zweimal soll er Scherenberg Möbel gekauft haben, die aber wieder

[1]) Darüber sehr gute Ausführungen in einer Rezension von Fontanes Scherenberg-Buch. „Gegenwart“ 1885, S. 342 ff.

[2]) 3, 489 Anm.

abgepfändet wurden.[1] Das Wichtigste aber war, daſs Scherenbergs Herzen die Ruhe wiedergegeben wurde. Friedberg vermochte ihn dazu, in die Scheidung von seiner Frau zu willigen, die denn auch endlich zustande kam.

Scherenberg war frei; nun hieſs es, ihn materiell zu sichern. Friedberg, Major Blesson (Mitherausgeber der „Militär-Literaturzeitung"), Louis Schneider verwandten sich für ihn und erhielten auch literarische Aufträge (Übersetzungen,[2] Korrekturen) für ihn. Aber Scherenbergs naiver Egoismus war für keine regelmäſsige Arbeit zu gewinnen; Frau Friedberg muſste die vertraglich festgelegten Arbeiten für ihn liefern.[3]

Das führt uns zu einer Betrachtung der Stellung Scherenbergs zum Friedbergschen Hause.[4] Er wurde wie dazugehörig angesehen. Den Kindern war er ein lieber Onkel, den Eltern war er treu befreundet. Frau Friedberg, deren Einfluſs sehr wohltätig war,[5] verehrte er aufs höchste; einmal nennt er sie: *meine Heilige, zu der ich meine stillen Rosenkränze bete.*[6] Während in dem Briefwechsel mit ihr geistreiche Konversation den Hauptinhalt bildet, spricht er zu ihrem Gemahl auch von Politik. Auch in diesem Briefwechsel finden wir die politischen Themata des Vormärz erwähnt: die deutsch-katholische Bewegung, das Leipziger Blutbad vom 12. August 1845, das auch Freiligrath besang.[7] Scherenberg zeigt sich dabei als Altliberalen, ebenso wie in einem *Tafellied für das Stiftungs-Fest des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleiſses in Preuſsen* (1847),[8] in dem der Refrain lautet:

Immer langsam voran, immer langsam voran!
Daſs die Industrie auch nachkommen kann.

[1]) Mitteilung von Fräulein Auguste Scherenberg.

[2]) Kaysers Bücher-Lexikon nennt Scherenberg als Verfasser von folgenden Stücken in *Bühnen-Repertoir des Auslandes. In Übertragungen herausgeg. von W. Both*: im 10. Bd.: *Verre d'eau*, im 12.: *Mlles de St. Cyr*, im 13.: *Vicomte von Letorieres. Der Ehemann auf dem Lande.*

[3]) Fontane 3, 338.

[4]) Ebenda S. 336 ff.

[5]) Vgl. Friedbergs Brief an Graf Bismarck-Bohlen (Anhang).

[6]) An Friedberg, 22. März 1848. (Ungedruckt.)

[7]) *Leipzigs Toten!* Petzet S. 200 f.

[8]) Einzeldruck. — Solche Gelegenheitsgedichte hat Scherenberg öfters verfaſst, jedenfalls gegen Bezahlung.

Auch von Scherenbergs Dichtung ist die Rede; Friedberg hofft,[1]) *dafs Du . . . mich bei meiner Rückkehr mit einer wohlconditionirten Novelle begrüfsen werdest.* Diese Novelle scheint nicht zustande gekommen zu sein; aber etwas anderes hatte Friedberg einige Monate früher erreicht, die Herausgabe von Scherenbergs *Gedichten.*

5. Gedichte.

Es ist schon gesagt worden, dafs Scherenberg in seiner ersten Berliner Zeit eine Reihe Gedichte verfafste; es wurde auch darauf hingewiesen, dafs sie im „Tunnel“ grofsen Anklang fanden. Inbezug auf lyrische Gedichte war die erste Hälfte der vierziger Jahre für Scherenberg die reichste Zeit. Fontane[2]) zählt die wichtigsten Gedichte auf, die damals entstanden, und mit Recht sagt er, dafs sie „von ihm selber nie mehr übertroffen und nur selten noch erreicht worden“ sind. Um so verwunderlicher erscheint es, dafs Scherenberg anfangs einer Veröffentlichung widerstrebte. Seine Gedichte wichen so von allem Herkömmlichen ab, dafs er in übertriebener Selbstkritik glaubte, sie seien das Licht der Öffentlichkeit nicht wert. Das ist auch späterhin seine Eigenart geblieben, dafs eine vollendete Dichtung ihm nie Genüge tat. Immer wieder feilte und änderte er; die Verse zum *Fest der weifsen Rose* (1853) mufsten ihm von Menzel gewaltsam entführt werden, um überhaupt zum Druck zu gelangen.[3])

So ging es auch mit den *Gedichten.* Nur allmählich gelang es Friedberg, sich eine Reihe Manuskripte zu verschaffen, und mit Hilfe des späteren Kultusministers Heinrich von Mühler und des Hauptmanns Woldemar von Loos schuf er einen druckfertigen Band.[4]) Aber die schwerste Arbeit kam noch. Kein Buchhändler getraute sich, den Verlag der vollkommen neuen und ungewöhnlichen Gedichte des ganz unbekannten Verfassers zu übernehmen. Schliefslich liefs Friedberg die Gedichte auf eigene Kosten drucken und sie bei Th. Chr. Fr. Enslin erscheinen; Scherenberg erhielt ein

[1]) An Scherenberg, 15. August 1845. (Ungedruckt.)
[2]) 3, 333. [3]) Fontane 3, 459.
[4]) Friedberg an Graf Bismarck-Bohlen (Anhang).

Honorar von fünfundsiebzig Talern. So kamen denn die *Gedichte* zu Weihnachten 1844 mit der Jahreszahl 1845 heraus. Der Erfolg war unbedeutend, da einmal das Publikum für ihren herben Realismus noch zu wenig empfänglich war, andererseits Enslin es durchaus an der nötigen Reklame fehlen liefs.[1]) Wenige neue Freunde wurden gewonnen, darunter der Generalfeldmarschall von Müffling, der

> an den Gedichten so grofses Gefallen fand, dafs er sich das Bändchen mit weifsem Papier durchschiefsen lies, um auf diesem Platz für seine poetischen Verbefserungen zu finden.[2])

— ein sprechendes Beispiel für den damals allgemeinen poetischen Dilettantismus.[3]) Wenigstens hatte diese Bekanntschaft auch einen materiellen Erfolg; Müffling verschaffte Scherenberg die feste Anstellung im Kriegsministerium.[4])

Die *Gedichte* erfuhren erst gröfsere Beachtung, als *Ligny* und vor allem *Waterloo* den Verfasser berühmt gemacht hatten. Die zweite Auflage erschien 1850, wie die genannten Epen bei A. W. Hayn; Fontane hatte bei der Korrektur dieser Auflage mitgearbeitet.[5]) Schon 1853 wurde eine neue Auflage nötig; als aber nun das Interesse für den Dichter zurückging, wurden auch die *Gedichte* nicht mehr gelesen, und erst in der Reihe der Neuauflagen kurz vor dem grofsen Kriege erscheinen auch sie mit der vierten (1869).[6])

Wenn ich nun hier eine kurze Charakteristik der Gedichte Scherenbergs geben will, so beschränke ich mich dabei im wesentlichen auf die gedruckten. Wenn auch unter den unveröffentlichten manche wertvolle sein mögen,[7]) so zeigt

---

[1]) Fontane 3, 345 f.

[2]) Friedberg an Graf Bismarck-Bohlen (Anhang).

[3]) Vgl. auch Fontane 3, 5 ff.

[4]) S. Abschn. 10.

[5]) Fontane 3, 426 f.

[6]) Eine 5. Auflage von 1894, wie sie von Koch S. 640 immer noch angeführt wird, existiert nicht; es liegt eine Verwechslung mit Ernst Scherenberg vor. Für die Sachkenntnis, aus der Kochs absprechendes Urteil über Scherenberg (S. 460) entspringt, ist dieser immer wiederholte Fehler sehr bezeichnend.

[7]) *Des alten Seglers Heimkehr*, im Tunnel mit *sehr gut* bezeichnet (Jahresbericht 1855/56); ein Gedicht zur Schillerfeier 1859 (Tunnelprotokolle 32, 49; 33, 3); *Das Denkmal des letzten Fürsten zu Putbus* (ebenda 33, 35 f.); *Der Liebesstern* (ebenda 33, 44 f.), preisgekrönt (ebenda 33, 48) usw.

doch die Sammlung genügend die Eigenart des Dichters, vielleicht „noch reiner, noch unverfälschter“ als die später erschienenen Epen.[1])

Was Scherenbergs Gedichten ihre Bedeutung gibt, das ist ihre Originalität. Am besten hat das wohl Fontane[2]) erkannt:

> Das Wesen der Scherenbergschen Gedichte besteht ... gerade darin, dafs sie gar keine Verbindung mit etwas vorher Dagewesenen aufweisen, und gleichsam losgelöst von der Überlieferung, in Inhalt und Form (jedenfalls in letzterer) die Welt, die wir Poesie nennen, sozusagen von neuem aufzubauen anfangen.

Zunächst die Form: selten verwendet Scherenberg bestimmte kunstmäfsige Versmafse (wie das Distichon u. ä.), selbst strophischer Bau ist nicht häufig. Gerade in den bedeutendsten Gedichten finden wir fast ausnahmslos eine ganz individuelle Versbehandlung. Der Vers ist bald lang, bald kurz, je nach Bedürfnis, und ein nicht allzu streng gehandhabter Reim verbindet die einzelnen Reihen. Das liegt nicht daran, dafs Form dem Dichter Zwang gewesen wäre;[3]) für den neuen Inhalt suchte er neue Form. Jeder Moment hat bei ihm das Recht, seine besondere, ihm im innersten Wesen adäquate Form zu verlangen.[4]) Und daher sind diese Verse für unser Ohr auch keine Dissonanzen;[5]) das, was sie ausdrücken sollen, konnte keine frühere Form ausdrücken.

Und welches ist denn dieser Inhalt? Wir finden in Scherenbergs Lyrik einen durchaus männlichen Charakter. Eine Hingebung an Individuen kennt er nicht; die Liebe, jenes sonst so unerschöpfliche Thema, tritt bei ihm kaum auf — und wo es geschieht, da spricht er in fremder Maske.[6]) Auch sentimentale Naturschwärmerei liegt ihm fern; ganz vereinzelt sind Gedichte wie *Der Frühmorgen*,[7]) *Eisenbahn*

---

[1]) Prutz S. 261. [2]) 3, 495.
[3]) Wie der Anonymus bei Fontane 3, 490 will.
[4]) Vgl. Spiero S. 85.
[5]) Wie es Prutz S. 264 auffafst. Vgl. auch Fontane an Moritz Lazarus, 3. August 1889 (Briefe II 2, 205).
[6]) *Die Wahnsinnige* S. 52, *Die Geschmückte* S. 250.
[7]) S. 14.

und immer Eisenbahn[1]) oder die *Reisephantasien,*[2]) mit denen er der Freiligrath-Begeisterung seiner Zeit den Tribut zollte. Scherenberg liebt die Natur, das zeigt eine prachtvolle Schilderung wie *Waldesnacht;*[3]) aber er ist sich bewufst, dafs Natur und Mensch im Kampfe liegen, bis der eine Kämpfer zugrunde geht.[4])

Ähnlich ist des Dichters Stimmung im allgemeinen.

> Das ist kein Jüngling, der mit schwellendem Segel hinausfährt auf die Höhe des Lebens, das ist ein Mann mit gebleichtem Haar, dem Sturm und Schiffbruch zwar nicht den Mut zerschlagen haben: aber sie haben den Farbenschmuck abgestreift von den Flügeln seiner Poesie, er weifs, dafs das Leben ein wildes Tier, das den Wehrlosen mit unbarmherzigem Zahne schüttelt, und gegen das man sich nur mit Trotz und Entschlossenheit zur Wehr setzen kann.[5])

Dieses Wort hätte der Dichter selbst in manchen Stunden schreiben können. Und so ist seine Dichtung nicht nur dadurch beeinflufst worden, dafs sie erst zu einer Zeit an die Öffentlichkeit trat, da des Dichters Charakter schon fest geworden war;[6]) auch sein eigenes Erleben hat mitgewirkt. Denken wir an die Erfahrungen seiner ersten Ehe, die wohl dem *Simson*[7]) den starken misogynischen Einschlag gegeben haben;[8]) denken wir an Einzelheiten wie die Veranlassung zu dem Gedichte *Der verlorene Sohn!*[9]) Und doch — es kommt etwas anderes hinzu: Der Dichter sieht, dafs das Leben immer so gewesen ist — er sieht aber auch, dafs er selbst vielfach Schuld an seinem Unglück gewesen ist; und die himmelstürmende Verzweiflung macht sanfterer Resignation Platz — wie er zu Fontane sagte: „Auch ich war in Arkadien geboren".[10]) Diese Resignation findet oft ihren Ausdruck: *Die schwarze Wiege,*[11]) *Trostloser Zustand,*[12]) *Die spielenden Kinder*[13]) und in ganz eigenartiger Form in dem Gedichte

---

[1]) S. 88. — Hier mufs ich Fontanes Anonymus (3, 490 f.) zustimmen.
[2]) S. 157.
[3]) S. 21. — Vgl. Spiero S. 85 f.
[4]) *Der Feind* S. 24, *Die Menagerie* S. 78. — Vgl. Orelli S. 38.
[5]) Prutz S. 261 f.
[6]) Prutz S. 258 f.
[7]) S. 204.
[8]) Vgl. Orelli S. 43.
[9]) S. 162. — Vgl. Fontane 3, 333 f.
[10]) Fontane 3, 432.
[11]) S. 73.
[12]) S. 93.
[13]) S. 148.

Vorwurf. [1]

Warme Täler! linde Höhen!
Blütenbäume! blaue Seen!
Vogelsang und Bächerauschen!
Frühling, deiner Augen Lauschen!
Ein Willkommen klingen alle deine Lieder,
Ein Willkommen singt die Erde wieder.
Grünes Jahr, nimm meinen Grufs,
Bin des grauen müd' und satt!

Was schmiegt sich da an meinen Fufs? —
Ein altes braunes Eichenblatt
Birgt trauernd sich ins junge Grün,
Und flüsternd drüber weint das Gras.

Ja, weint, ihr heil'gen Gräser, über ihn,
Den Undankbaren! der vergafs —
Warst du, o braunes Blatt, nicht auch einst grün? —

Das alte Lied der Vergänglichkeit hat hier ganz neuen Ausdruck gefunden.

Bei einer solchen Stimmung stellt sich auch leicht die Sehnsucht nach Ruhe ein. Das Gedicht *Mein Grab* [2]) schliefst: *Und ich möcht' mal ruhig sein!* Der König in dem Dialog *Die Posten* [3]) fragt, wann seine Ablösung komme; und den Fischer läfst Scherenberg singen: [4])

Stille, Stille über mir —
Stille um mich her —
Noch ein Tröpfchen
Fällt vom matten Ruder
Leise, schläfrig in das Meer. —

Alles — müde,
Mann und Zeug —
Bin auch müde —
Herzlich müde! —

Nun, so buchte,
Alter Nachen,
Uns nur sachte
In die Ruhe ein.

---

1) S. 6. 2) S. 115. 3) S. 101.
4) *Fischers Heimbucht,* S. 19.

Der Humor, der in den erzählenden Gedichten Scherenbergs dem Ernst der Handlung vielfach das Gleichgewicht hält, findet in den lyrischen keinen Platz. Ein ernstes Pflichtbewufstsein erscheint allein des Mannes würdig,[1]) so im *Türmer*,[2]) im *Totengräber*[3]) — und *Der verlorene Sohn* predigt eindringlich, wie sich die Vernachlässigung der Pflicht rächt.

Scherenberg müfste nicht ein Kind seiner Zeit sein, wenn er nicht auch Töne fände für seine politischen Anschauungen. Auch er hat den Fürsten entgegengehalten:[4])

Fehler der Fürsten vergleich' ich dem wachsenden Schrecken der Berge:
Oben in schwindelnder Höh' löst sich die Flocke vom Firn,
Kaum dafs dem Haupt sie entrollt, hängt flugs sich an das Verwandte,
Bis sie, ein donnernder Ball, friedliche Täler begräbt.

Aber er hat auch in dem Gedichte *Die Posten* gezeichnet, welche Last der Herrscher selbst empfindet. Und wenn auch in *Eulenspiegels Umgang*,[5]) in *Die schwarzen Künste*[6]) der landläufige Liberalismus zum Wort kommt, so ist doch das einzige reinpolitische Gedicht, das Scherenberg in seine Sammlung aufgenommen hat: *Das Fest des tausendjährigen Deutschlands*,[7]) mit dem er an die Seite von Gustav Freytag[8]) und Wilhelm Wackernagel[9]) trat, nur von dem allgemeinen, von keiner Partei beeinflufsten Gedanken beherrscht:

Ich grüfse dich, mein Land, als deutsche Lande,
Als Deutschland kann ich's redlich nicht!

Zur Einigkeit mahnt auch das (ungedruckte) Gedicht, das am 18. Juni 1850 in den Grundstein der Säule des Invaliden-Parks gelegt wurde; aber wie dieses erscheint in der Sammlung der Gedichte nicht ein Kalendergedicht,[10]) das gleich den Widmungen der Epen die stolze Zuversicht auf Preufsens Zukunft bekundet. Der Dichter wollte politisch neutral

---

[1]) Vgl. Orelli S. 39 f.
[2]) S. 125. [3]) S. 177.
[4]) *Fürstenfehler* S. 100.
[5]) S. 60. [6]) S. 166. [7]) S. 103.
[8]) *Das tausendjährige Deutschland.* Petzet S. 401 f.
[9]) *An die Redseligen.* Ebenda S. 340 f.
[10]) *Der grofse Kurfürst. — Friedrich der Grofse. — Friedrich Wilhelm III.* Das Gedicht war mir nur in einem Einzeldruck zugänglich, so dafs ich nicht bestimmen konnte, wo es erschienen ist.

bleiben; nur die Stimmung einer augenblicklichen Gelegenheit liefs ihn in dieser Beziehung etwas aus sich herausgehen. Vollends, wo er soziale Probleme streift,[1] da beschränkt er sich, ebensoweit von Chamissos unparteiischer Empörung wie von Freiligraths revolutionärer Wut, auf blofses individuelles Mitfühlen; sein Herz ist nicht beim vierten, sondern beim Mittelstande,[2] dem er nach Abkunft und Lebensführung ja angehörte.

Pflichtbewufste, männliche Arbeit ist Scherenbergs Ideal; aber sein eigener Weg war ein anderer. Er ist Dichter geworden, und wenn er auch weifs, dafs es Schöneres gibt als seinen Sang.[3] —

Des Sängers Leben ist sein Sang,
Sein Herz und Odem sein Lied,
Und wenn sein letztes Lied verklang,
Ging's letzte Leben mit.[4]

Das ist nun einmal die Aufgabe des Dichters, und er erfüllt sie gern:[5]

Gezählet sollen meine Gaben nimmer sein.

Die Objektivität der Weltanschauung Scherenbergs findet ihren Ausdruck in seiner Darstellungsweise. Er ist durchaus realistisch in der Ausmalung des Gefühls sowohl wie in der Wiedergabe des Gesehenen. Das war mehr, als ihm der Berliner Realismus des „Tunnels“ hätte geben können;[6] Gedichte wie *Waldesnacht, Der Polfahrer im Binnenmeer,*[7] *Die spielenden Kinder, Das unterbrochene Lied*[8] zeigen eine so scharfe Beobachtung des Moments, dafs ein nur im geringsten idealistisch gerichteter Dichter ihres gar nicht fähig gewesen wäre. Dennoch zeigt sich Scherenberg als echter Dichter in seiner Vorliebe für Personifikationen[9] und

---

[1] *Bruder Stromus* S. 48, *Des Pflegekindes Pfingstfest* S. 113, *Der nächtliche Reiter* S. 120, *Frühlingshohn* S. 160, *Entschuldigung* S. 246.

[2] *Der güldne Ring* S. 34. Ein ähnliches Gedicht kennen wir jetzt aus Fontanes Brief an Friedrich Witte vom 3. Mai 1846 (Briefe II 1, 4 f.).

[3] *Die Sänger* S. 26.

[4] *Sang und Sänger* S. 28.

[5] *Der reiche Sänger* S. 32.

[6] Vgl. darüber Spiero S. 82.

[7] S. 137.

[8] S. 199.

[9] *Frühlingsgrufs* S. 3, *Ein Aprilfrost* S. 7, *Die beiden Reiter* S. 57, *Zeit und Volk* S. 95.

Symbole.[1]) Die Ausmalung des Moments wirkt unter Umständen sogar ermüdend, wenn sie ohne Rücksicht auf das Ganze des Gedichts geschieht.[2]) Dabei ist der einzelne Moment stets knapp behandelt;[3]) und wenn dazu ein sorgfältiges Abwägen der Momente in ihrem Verhältnis zum Ganzen tritt, so entsteht ein so vollkommenes Kunstwerk wie *Thorwaldsens Tod.*[4])

Eine andere Eigentümlichkeit der Scherenbergschen Darstellung ist die starke Betonung der Kontraste. Da vergleiche man z. B. *Vorwurf, Ein Aprilfrost, Blücher auf der Gewerbeausstellung,*[5]) *Eisenbahn und immer Eisenbahn, Das Köhlerhaus,*[6]) *Frühlingshohn, Der Freund in der Not.*[7]) Andere Gedichte sind geradezu antithetisch aufgebaut; nicht nur Epigramme wie *Adlers Traum.*[8])

Tief in finsteren Kerker gebannt, safs träumend der Adler,
    Hoch am eisernen Dach spielte verloren ein Strahl.
Lichtwärts hebt sich der Aar — tot liegt er am Boden zerschmettert:
    Toter, zerschlagener Aar! sage, was hast du geträumt? —

Ein Gedicht wie *Der Feind* ist eine einzige Antithese, und schon in ihrer äufseren Form zeigen die Antithese *Die Posten, Des Pflegekindes Pfingstfest, Die spielenden Kinder.* Gerade einem Dichter, der den momentansten Eindruck widergab, mufste ja die Antithese naheliegen, die zwei benachbarte Momente in ihrer Gegensätzlichkeit aufweist und dadurch bei beiden das Charakteristische betont.

Selten verwendet Scherenberg verbrauchte Stoffe. Da ist ein Dialektstück *Für die Älpler,*[9]) Schauerromantik wie *Das Köhlerhaus, Der Hahnenschrei,*[10]) *Der blinde Räuber,* das

---

[1]) *Die schwarze Wiege, Der Polfahrer im Binnenmeer, Die schwarzen Künste.*

[2]) *Frühlingsgrufs, Der Frühmorgen, Mein Ostermorgen 1844* S. 29, *Reisephantasien, Das unterbrochene Lied, Der König Abel jagt* S. 256.

[3]) Vgl. Prutz S. 263.

[4]) S. 278. — Dieses und manches andere Gedicht widerlegt auch die Meinung von Prutz (S. 265), Scherenberg habe kein harmonisch abgerundetes Gedicht schaffen können. Auch Fontane erkennt mitten in einer scharfen Kritik die *meist sehr gute Komposition* an (An Moritz Lazarus, 3. August 1889. Briefe II 2, 205).

[5]) S. 84. [6]) S. 116. [7]) S. 252.
[8]) S. 94. [9]) S. 27. [10]) S. 171.

beliebte Motiv des *Ersten Ausflugs*[1]) u. ä. In solchen Fällen wird er oft sentimental und *fällt* dann *leicht in das Triviale und Unbedeutende.*[2]) Im allgemeinen gewann der Dichter den Stoff eben aus seinem Innenleben oder der ihn umgebenden Welt. Allerdings sind wir nur bei wenigen Gedichten in der Lage, den Anlafs geradezu zu bezeichnen. *Ein Aprilfrost* und *Mein Ostermorgen* tragen ja selbst die Jahreszahl; für den *Verlorenen Sohn* gibt Fontane[3]) den Anlafs an. Nach den Mitteilungen von Fräulein Auguste Scherenberg kann ich noch für zwei Gedichte Anhaltspunkte geben: In dem Gedichte *Die Menagerie* ist ohne Zweifel die Konzeptionsstelle zu suchen in den Worten:

> Und vor dem Schrei erbleicht der Schöpfungskönig,
> Und vor dem Schrei entflieht das Publikum,
> Ein ganzes Heer von Schöpfungskönigen.

Und in diesen Worten ist auch ein persönliches Erlebnis Scherenbergs dargestellt. — Das bekannte Gedicht *Die Exekution*[4]) geht zurück auf ein Jugenderlebnis des Dichters; er hat als Knabe in Stettin einmal einen Soldaten Spiefsruten laufen sehen.

Historische Stoffe hat Scherenberg gern bearbeitet, so *Simson, Die schwarzen Künste, Der König Abel jagt* — vor allem aber verwendet er Stoffe der Gegenwart: *Zechlied der spanischen Fremdenlegion,*[5]) *Der Biwachtstrunk,*[6]) *Der Tunnel,*[7]) *Der alte Blücher in England,*[8]) *Drei Jugendblätter aus John Fränklins Lebensbuch,*[9]) *Thorwaldsens Tod.*

In den lyrischen Gedichten Scherenbergs herrscht sehr das reflektierende Element vor, das seiner Objektivität mehr entsprach. Die Reflexion an sich ist aber etwas Unpoetisches, und so belebte sie der Dichter dadurch, dafs er aus der Rolle anderer Gestalten heraus dichtete — wodurch die Reflexion selbst auch wieder objektiviert wurde. So ist es in *Fischers Heimbucht, Vorbei,*[10]) *Eulenspiegels Umgang, Blücher in der Gewerbeausstellung, Seemanns Wort auf die Lebensreise.*[11])

---

1) S. 47. 2) Prutz S. 263. 3) 3, 333 f.
4) S. 184. 5) S. 107. 6) S. 123.
7) S. 132. 8) S. 188. 9) S. 268.
10) S. 55. 11) S. 144.

Oft wird durch Einführung anderer Personen das Gedicht dramatisch bewegt: *Die Posten*, *Der Türmer*, *Die spielenden Kinder*, *Der Totengräber*.

Fontane[1]) teilt drei Strophen aus dem *Verlorenen Sohn* mit. Sie bilden das mittelste von drei Gedichten, die, alle drei lyrisch, zusammen einen epischen Zyklus ausmachen.[2]) Auch sonst neigt Scherenberg zu zyklischer Gestaltung: *Die schwarzen Künste* und *Simson* sind zweiteilig, *Drei Jugendblätter aus John Fränklins Lebensbuch* dreiteilig. Das hängt wohl mit der Vorliebe des Dichters für den Moment zusammen. Wie innerhalb des Gedichts jeder Moment ausgekostet wird, so ist der Inhalt des ganzen Gedichts selbst nur ein Moment in einem gröfseren Ganzen.

Wie der *Verlorene Sohn* durch seine zyklische Form aus einem lyrischen zu einem epischen Gedicht wird, so kleidet der Dichter auch manche Reflexionen in epische Form: *Der güldne Ring*, *Die Menagerie*, *Zeit und Volk*. Im „Tunnel" wurde ja überhaupt das kurze epische Gedicht gepflegt; man denke an Dichter wie Fontane, Heyse, Graf Strachwitz.[3]) So schrieb auch Scherenberg manche Verserzählung — die bedeutendste ist *Thorwaldsens Tod* — und ein paar Balladen, die sich jedoch nicht über den Durchschnitt erheben;[4]) eben weil dem Dichter der Moment so heilig war, war es ihm nicht möglich, einen einzelnen *wirkungsvoll herauszuheben*, wie es Platen gelang.[5]) Aber ein grofser Wurf gelang ihm doch auf epischem Gebiet, das prachtvolle kleine Epos *Abu Abdallah el Zogoibi.*[6])

---

[1]) 3, 334 f.

[2]) Ursprünglich waren es vier Teile (Fontane an Friedrich Witte, 3. Mai 1846. Briefe II 1, 2 ff.). Dadurch, dafs die beiden letzten zusammengezogen wurden, entstand erst der kunstvolle Aufbau: *Exposition, Krise, Lösung*, der für eine momentane Dichtung, die Heines, so charakteristisch ist (vgl. Kosch S. 163 f.).

[3]) Vgl. Meyer S. 384.

[4]) *Das Köhlerhaus*, *Der Hahnenschrei*, *Der König Abel jagt*. Mit der letzteren trat er in Wettbewerb mit Lepel; vgl. Fontane 3, 168 f.

[5]) Meyer S. 113.

[6]) S. 216. — Es war ein Lieblingsgedicht Fontanes; vgl. 3, 424 und seinen Brief an Scherenberg vom 14. August 1876 (II 1, 366).

Abu Abdallah, der letzte Maurenkönig, wird belagert in seiner letzten Stadt Granada. Er befiehlt ein Buchorakel, und es verkündigt ihn den Untergang. Zum letztenmale will er Granadas Wunder schauen: die Gärten, die Springbrunnen, die Frauen.

Und während er schwelgt, hört sein Volk den Märchenerzähler, der ihm berichtet vom Stammvater Ismael, von der Unterdrückung des arabischen Volkes, von Mahomed und seinen Siegen, von der arabischen Weltherrschaft und von dem erneuten Fall.

Und ihr Kalif ruft sie auf zu nächtlichem Überfall auf das Christenlager.

Aber der Ansturm der Araber bricht sich an den kastilischen Rittern; Abu Abdallah stürzt —

„Spanien und St. Jago!“
Stampfend
Übern letzten Beniasar
Geht hinweg das Christenrofs.

Gefallen ist Granada, und sterbend mufs der Kalif das Siegesfest hören und sehn. Aber er sieht auch seine Rächer: den Entdecker Amerikas, den Begründer der Inquisition. Rachgesättigt stirbt er.

— — — Und seine
Schriftgelehrten schreiben nieder
Auf die Blätter der Geschichte:
Nach der Flucht von dem Propheten,
Jahr Achthundert Siebenzig,
Ward Kalif Abu Abdallah,
Letzter von den Beniasar,
Vor Granada, seiner Stadt,
Von dem Christenrofs zertreten,
Und mit ihm der Geist im Abend.
Grofs ist Gott der Herr! und ewig
Gott in seiner Ruhe, ewig
Gott im Wandel seiner Werke!

Ein glücklich gewählter Stoff, die Darstellung eines weltgeschichtlichen Augenblicks, vereinigt sich in dieser Dichtung mit vollkommener Durcharbeitung der Form und höchster Anschaulichkeit zu einem wundervollen, man möchte sagen: fehlerlosen Werk.

6. „Ligny“.

Als Scherenberg seine militärischen Bekanntschaften machte, liefs er es sich wohl kaum träumen, dafs diese ihm Ruhm und verhältnismäfsige Wohlhabenheit schaffen würden.

Durch die von ihm geschriebenen Parolen in Schneiders „Soldatenfreund“[1]) und durch seine Gedichte[2]) wurde Scherenberg mit dem Adjutanten und Lebensretter Blüchers, dem Grafen von Nostitz, bekannt. Eine Bemerkung von Nostitz veranlafste ihn, sich mit der Schlacht bei Ligny zu beschäftigen, in der Nostitz seinen Ruhm verlangt hatte;[1]) auch der Kriegsminister von Boyen, selbst ein dichterischer Dilettant,[3]) riet ihm zu diesem Stoff. Die nötigen militärischen Kenntnisse konnte Scherenberg in seiner Stellung im Kriegsministerium sich aneignen; Nostitz' Mitteilungen gaben ebenfalls Material.[1]) Genaueres über die Zeit der Entstehung von „Ligny“ wissen wir nicht; im September 1845 war das Werk vollendet, aber erst am 9. November wurde es im „Tunnel“ vorgelesen.[4])

Die Kritik des „Tunnels“ war nicht allzu ermutigend. Die Mehrzahl der Mitglieder stritt sich, wie das von Wilhelm von Merckel verfafste Protokoll sagt, darum, *ob aus der Schlacht ein Gedicht oder aus dem Gedicht eine Schlacht geworden sei.*[5]) Nur wenige stimmten unbedingt zu, darunter Louis Schneider, der auch das Erscheinen des Werkes im Haynschen Verlage vermittelte (Sommer 1846).

Will man die Bedeutung von *Ligny* richtig einschätzen, so mufs man wieder die Zeitverhältnisse im ganzen ins Auge fassen. Immer mehr war das Volk jener dumpfen Resignation anheimgefallen, die den Vormärz charakterisiert. Um 1840 hatte man noch an einen Zukunftsberuf Preufsens geglaubt; jetzt hatte man auch von hier kein Heil mehr zu erwarten. Das kam auch in der Literatur zum Ausdruck; einzig Willibald Alexis wagte es, im vollsten Sinne vaterländisch zu schreiben.

Und nun gar militärisch? Noch nach 1850 kann sich Robert Prutz[6]) die Stoffwahl Scherenbergs nur daraus erklären, dafs das weltverachtende Altpreufsentum der weltverachtenden Resignation des Dichters entsprach. So ganz unrecht mag er nicht haben; aber ich glaube, es kam noch etwas Wichtigeres hinzu: diese Altpreufsen kannten nur eins, die Pflicht. Dieses

---

[1]) Mitteilungen von Fräulein Auguste Scherenberg.
[2]) Friedberg an Graf Bismarck-Bohlen (Anhang).
[3]) Meyer S. 42.
[4]) Fontane 3, 347.
[5]) Fontane 3, 348.
[6]) S. 272 f.

unerschütterliche Pflichtbewufstsein — das allerdings auf liberaler Seite als Servilismus,[1]) als blofser Formendienst verachtet wurde — zog Scherenberg allerdings an; schon bei Betrachtung der „Gedichte" habe ich darauf hingewiesen.[2]) Krügers Soldatenbilder wurden diesem altpreufsischen Militarismus gerecht; auf dem Gebiete der Literatur hatte man aufser einigen Skizzen des längst verstorbenen Julius von Vofs nur die giftigen Ausfälle in Hoffmanns *Unpolitischen Liedern* und Heines *Wintermärchen.*

Auch die Stimmung des Publikums war nicht günstig. Zwar Jahns unmanierliche Verhöhnung der Offiziere[3]) war längst überwunden; aber gerade in Berlin war das Verhältnis zwischen Militär und Zivil infolge beiderseitiger Schuld nicht das beste.[4]) Unter diesen Umständen liefs Scherenberg sein *Ligny* erscheinen.

Der Inhalt ist kurz folgender:

> Napoleon marschiert von Paris nach Fleurus und entschliefst sich, zunächst sich auf Blücher zu werfen. Die Stellung der Preufsen wird beeinflufst durch die Rücksicht auf Wellington, der auch persönlich Hülfe verspricht. Die Dispositionen der Feldherren werden geschildert. Durch einen Umgehungsmarsch Neys gewinnt Napoleon St. Amand; doch bei Ligny kommt die Schlacht zu stehn. Das französische Korps Erlon wird von Blücher für die englische Vorhut gehalten; er sucht St. Amand wiederzugewinnen. Das benutzt Napoleon; die alte Garde erstürmt Ligny. Blücher persönlich sucht durch einen erfolglosen Kavallerieangriff die Schlacht zu halten; er stürzt, und Nostitz rettet ihn durch einen glücklichen Zufall. Gneisenau entscheidet sich für den Rückzug nach Wavre — zur Schlacht bei Waterloo.

Die Aufnahme, die das kleine Epos fand, war sehr ungleich. Entzückt waren naturgemäfs die militärischen Kreise. Nostitz, der darin gefeiert wurde und dem es auch *als Ausdruck freiester Verehrung* gewidmet war, wollte dem Dichter eine Vase schenken. In seinem Auftrage sondierte Schneider, und ihm gegenüber lehnte Scherenberg ab, *da es nicht recht zu seiner Einrichtung passe.*[5]) Müffling war ebenfalls befriedigt, und er, dem vor allem das schlechte Ver-

[1]) Treitschke S. 265. [2]) Oben S. 20.
[3]) Brandes S. 5. [4]) Treitschke S. 596 f.
[5]) Mitteilung von Fräulein Auguste Scherenberg.

hältnis des Militärs zur Berliner Bevölkerung zu danken war,[1]) hatte wohl auch allen Grund dazu. Er suchte beim Könige für Scherenberg eine Unterstützung zu erlangen;[2]) über den Erfolg erfahren wir nichts.

Auch die Kritik meldete sich zunächst in einer militärischen Zeitschrift zum Wort, in Blessons „Militär-Literaturzeitung".[3]) Die Vorzüge der Dichtung wurden hier glücklich ins Licht gestellt; und nun folgten auch andere Zeitungsstimmen, offenbar aus dem konservativen Lager.[4]) Aber zunächst konnte die Dichtung keinen Einflufs gewinnen. Schon am 11. März 1846 hatte der Prinz von Preufsen das berühmte Wort gesprochen:[5]) *Ein neues Preufsen wird sich bilden. Das alte geht mit Publizierung dieses Gesetzes*[6]) *zu Grabe.* Alles Interesse wurde in Anspruch genommen durch die Politik; die Donner der Revolution begannen zu grollen.

Eine zweite Auflage von *Ligny* wurde unter diesen Umständen erst 1849 nötig, der 1853 die dritte folgte. Die vierte und bis jetzt letzte erschien dann noch 1870.

7. „Waterloo".

Schon die „Militär-Literaturzeitung" hatte dem Dichter geraten, sein Epos fortzusetzen, und der Minister von Boyen tat dasselbe.[7]) So machte Scherenberg sich an die Arbeit. Er legte das Werk an als eine Geschichte der hundert Tage.

Napoleon verläfst Elba und wird freudig in Frankreich aufgenommen. Sein Erscheinen unterbricht die Streitigkeiten des Wiener Kongresses; das ganze aufserfranzösische Europa rüstet sich zum Kampf gegen ihn. Der Kaiser wendet sich nach Flandern, gegen Blücher zunächst.

---

[1]) Treitschke S. 596.

[2]) Woldemar von Loos an Scherenberg 12. Dezember 1846. (Ungedruckt.)

[3]) 27, 169 ff. — Im wesentlichen abgedruckt bei Fontane 3, 349 f. Ich möchte dabei im allgemeinen bemerken, dafs Fontane, der nicht zu wissenschaftlichen Zwecken schrieb, in seinen Zitaten öfters stilistische, gelegentlich auch sachliche Änderungen vornimmt.

[4]) Vgl. die Rezension bei Fontane 3, 350 f.

[5]) Ranke 51, 441.

[6]) Es bezog sich auf die Einberufung des Vereinigten Landtags.

[7]) Mitteilung von Fräulein Auguste Scherenberg.

Es folgt eine Umarbeitung von *Ligny*.[1])

Trotz seiner Niederlage verspricht Blücher, Wellington zu Hülfe zu kommen.

Das englische Lager, Wellingtons Truppen werden eingehend geschildert; Wellington trifft seine Dispositionen, ebenso Napoleon. Ein erster Sturm Jérômes wird abgeschlagen:

Zusammen legen wärmer sich die Massen
Der Vordertreffen, zu verzehren sich
Planmäfsig nach der neuen Ordnung.

Unterdessen naht Blücher trotz allen Unwetters; Napoleon hatte sich schon seines Sieges sicher gefühlt, nun mufs er den entscheidenden Sturm übereilen. Und während die Preufsen näher und näher rücken, entsendet Napoleon die Reiterei. Schon gibt Wellington sich verloren, da erscheint Blücher auf dem Schlachtfeld. Napoleon wagt den letzten Stofs; die alte Garde stürmt. Aber der Mangel an Reserven zwingt sie zum Weichen. Nun ist alles verloren: Blücher und Wellington vereinigen sich, Belle-Alliance wird erstürmt, die alte Garde wird bei Planchenoit vernichtet, Napoleon in die Flucht mit hineingerissen. St. Helena ist sein letztes Obdach.

Diese kurze Skizze gibt kein Bild von der aufserordentlichen Sorgfalt, mit der jeder taktische Moment dargestellt ist. Scherenbergs Studien hatten sich in die kleinsten Einzelheiten vertieft; literarische Vorbilder brauchte er zu diesem Werke nicht.[2])

Bezeichnend ist für Scherenberg die Art und Weise der Entstehung des Werkes. Wir können annehmen, dafs er nach der Veröffentlichung von *Ligny* bald mit der Ausarbeitung von *Waterloo* begonnen hat. Ihn störte nicht die fieberhafte politische Erregung des Volkes, die mit der Berufung des Vereinigten Landtages (eröffnet 11. April 1847) eintrat — nicht die Februarrevolution, die auch in Preufsen die Leidenschaften aufs höchste steigerte — nicht einmal die Ereignisse der Märztage. Als er am 22. März an Friedberg

---

[1]) Gottschall S. 312 nennt *Ligny* (das er ins Jahr 1850 setzt) *eine abgeschwächte Kopie von 'Waterloo'*!

[2]) Schramm an Scherenberg (wohl 1849; ungedruckt): *In meinem Sohn des Sturmes ist Manches, was wie anregend zu Waterloo klingt, u Grabbe's 100 Tage?* Schramms Werk ist mir nicht zugänglich gewesen; die Ähnlichkeiten mit Grabbe erklären sich völlig aus der Benutzung gleicher Geschichtsquellen.

schreibt,[1]) da spricht er nur seinen Glückwunsch aus zu einer Beförderung des Freundes und wendet sich dann zu sich selbst; ja er sagt geradezu: *Die Gegenwart gehört dem Sänger nicht.* Wir erfahren aus demselben Brief, dafs er an *Waterloo* arbeitet; dann hören wir erst im Sommer wieder davon. Am 21. Juni, also zu der Zeit, als nach dem Zusammentritt der Nationalversammlung die konservative Partei wieder das Haupt erhob, wünscht Schneider das Epos in seinem „Soldatenfreund" abzudrucken.[2])

Unterdessen war Löuis Schneider Vorleser des Königs geworden. Kaum war *Waterloo* vollendet (Oktober 1848), las er es dem Könige vor.[3]) Man mufs die Stimmung des Königs in jener Zeit berücksichtigen, um den Eindruck ganz zu ermessen, den das Werk auf ihn machte. Die Märzrevolution, kurz vorher der Abfall seines geliebten Neuenbürg — hatten ihn ganz irre gemacht in seinen Anschauungen von Welt und Politik.[4]) Und nun kamen die Beschlüsse der Nationalversammlung; gerade Friedrich Wilhelm IV. mufste es aufs tiefste treffen, als am 12. Oktober die Worte *von Gottes Gnaden* im Verfassungsentwurf gestrichen wurden. Eine neue Revolution drohte, bis im November das Ministerium Brandenburg die Nationalversammlung auflöste. Die einzige Rettung des Königtums war das Heer.

Und nun kam ein Dichter, der eine Grofstat des preufsischen Heeres, des altpreufsischen, verherrlichte. In Scherenbergs Versen fand der König Trost und Hoffnung. Und die Gefühle des Königs teilte der Hof.

Die Anteilnahme des Königs zeigte sich bald; am 23. Oktober erklärte er sich bereit, *Waterloo* auf seine Kosten drucken zu lassen.[5]) So konnte denn zu Beginn des Frühjahrs 1849 die Dichtung erscheinen. Die Widmung lautete: *Preufsens Fahnen!* Das Widmungsgedicht[6]) schlofs mit den Worten:

---

[1]) Der Brief ist ungedruckt.
[2]) Fontane 3, 452.
[3]) Ebenda 3, 353 f.
[4]) Vgl. Ranke 51, 468.
[5]) Schneider an Scherenberg, vom selben Tage. (Fontane 3, 354 f.)
[6]) Das ebenfalls dem Könige vorgelegt war. (Fontane 3, 356).

Nur „drauf!" ob sich der Ost, ob West erhebet,
Es geht! So wahr ein Gott im Himmel lebet!

In jenen Tagen, da das Frankfurter Parlament Preufsen durch ein Schattenkaisertum mediatisieren wollte, ein volles Bekenntnis zu Preufsens Beruf und zu seinem Heer.

Vom Heere kam auch der erste Dank. Ich meine nicht Müfflings zeitlosen Brief[1]) — der Prinz von Preufsen, der nicht ganz ein Jahr früher vor der Wut des Pöbels nach England hatte fliehen müssen, übersandte dem Dichter als Gegengabe seine gegen die Beschlüsse des Frankfurter Parlaments gerichteten *Bemerkungen zu dem Gesetzentwurf über die deutsche Wehrverfassung.*[2]) Noch im November 1849 sagte er in Minden zu Elise von Hohenhausen, die in einem Begrüfsungsgedichte auch Scherenberg erwähnt hatte, u. a.: *Kanonendonner in solchen melodischen Versen macht das Kriegshandwerk populär.*[3])

Aber weit schwerer wog die Begeisterung in ganz Preufsen. Was so selten vorkommt, das Publikum hatte der zünftigen Kritik vorgegriffen,[4]) und als die „Blätter für literarische Unterhaltung" am 9. Oktober 1849[5]) eine Rezension brachten, war die erste Auflage schon vergriffen. Diese Zeitschrift rühmte die *vollkommene Schilderung* des Ganzen im Gegensatz zu der grofsartigen Auffassung einiger Momente durch Grabbe; ja sie verstieg sich zu folgendem Ergufs:

> Dies Heldengedicht reiht sich würdig dem Besten aller Zeiten und Völker an, der „Iliade" Homers und Miltons „Verlorenem Paradies".

Und ähnlich war die Stimmung im ganzen Publikum.

Auch hier sind wieder die Zeitverhältnisse zu berücksichtigen. Mit unbeschreiblichem Enthusiasmus hatte sich das Bürgertum in die Revolution gestürzt;[6]) aber ebenso schnell war die Begeisterung verflogen, als man das schamlose und hochverräterische Treiben der Radikalen sah. Es haben sich einige literarische Zeugnisse ihres anarchischen Treibens

---

[1]) Fontane 3, 359 ff.
[2]) Der Prinz von Preufsen an Scherenberg, 4. März 1849. (Fontane 3, 358).
[3]) Fr. von Hohenhausen.
[4]) Prutz S. 249 f. [5]) Nr. 242.
[6]) Vgl. z. B. Gottschall, Jugend S. 254.

erhalten[1]) — und ebenso auch Proteste dagegen.[2]) Darunter ist nicht nur das Gedicht eines Konservativen wie Bernhards von Lepel[3]) — Wilhelm von Merckel rief: *Gegen Demokraten helfen nur Soldaten*, und das Potsdamer Soldatenlied *Komm doch, komm doch, Prinz von Preufsen*[4]) ist zum Volkslied geworden. Robert Prutz forderte kräftiges Einschreiten,[5]) und ein Liberaler wie von der Heydt ging zu den Konservativen über. Hat doch sogar Alexander von Humboldt vorübergehend an *Waterloo* Gefallen gefunden.[6]) Auch aufserhalb von Berlin war die Stimmung ähnlich; Grillparzer[7]) und Hebbel traten für das Bestehende ein, Anastasius Grün *brandmarkte die sinnlose Anarchie als die beste Bundesgenossin der Despotie,*[8]) und der Schwabe J. G. Fischer dichtete damals sein (allerdings erst viel später gedrucktes) Gedicht: *Nur einen Mann aus Millionen!*[9]) Wie das Volk dachte, mag das Beispiel des Schlesiers Krause zeigen, der, anfangs ein scharfer Gegner des jungen Bismarck, diesem nach der Revolution recht gab.[10]) Die demokratische Presse mufste *im Sinne der Reaktion schreiben und drucken . . . blofs um die Abonnenten nicht zu verlieren.*[11])

Man besann sich in Preufsen wieder auf die geschichtliche Gröfse des Staates. Die berlinische *Preufsomanie*[12]) und das unter preufsischem Einflufs stehende Erfurter Parlament[13]) werden von Dingelstedt verspottet; der grofsdeutsche Klerikale

---

[1]) Petzet S. 370 f., 492 f. — *Die Fahnenweihe* von August Brafs nagelte Bismarck fest in seiner Rede in der Zweiten Kammer, 21. März 1849.

[2]) Petzet S. 375 ff., auch an anderen Stellen.

[3]) Petzet S. 363. Fontane 3, 170 f.

[4]) Petzet S. 495 f.

[5]) *Dem alten Fritz* Petzet S. 178.

[6]) Schneider an Scherenberg, 23. Oktober 1848 (Fontane 3, 355). Eine ablehnende Äufserung Humboldts bei Pichler S. 69.

[7]) Vgl. Wilhelm Bücher, Grillparzers Verhältnis zur Politik seiner Zeit (Beiträge zur Deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Ernst Elster. Nr. 19.) Marburg 1913. S. 87 ff.

[8]) Kosch S. 171. [9]) Meyer S. 57.

[10]) Bismarck in der Reichstagsrede vom 14. Februar 1885.

[11]) Willibald Alexis an Gutzkow, 12. Januar 1851. (H. H. Houben, Gutzkow-Funde. Berlin 1901. S. 504.)

[12]) „Berlin, zum dritten Mal“. Petzet S. 124.

[13]) Petzet S. 127 f.

Julius Ficker verläſst Berlin, da die Altpreuſsen rechts der Elbe ihm als *germanisch übertünchte Slaven* zu *stockpreuſsisch* erscheinen.[1]) Vor allem wurde das Heer wieder volkstümlich. Dem Volkswillen entsprechend wurde es nach Schleswig-Holstein entsandt;[2]) und allmählich erkannte die Masse der Gemäſsigten, daſs nur mit Hilfe eines starken Heeres Ruhe und Ordnung wiederzugewinnen sei.

An diesem Felsen, der das alte historische Dasein des Staates in sich schloſs, brachen sich die Wogen der Revolution.[3])

Wenn wir diese Verhältnisse berücksichtigen, so erscheint auch uns (wie früher schon Prutz) Scherenberg als der *Repräsentant* seiner Zeit;[4])

mehr als das Gedicht selbst wirkte die zufällige Kombination der Zeitumstände, unter der es erschien.[5])

Wie sehr Scherenberg der Vertreter des *spezifischen Preuſsentums* ist, zeigt ein Vergleich von *Waterloo* mit der Dichtung, die in Süddeutschland dieselbe Wirkung tat. In dem gleichen Jahre 1849 erschien *Amaranth* von Oskar von Redwitz.[6]) Wie Scherenbergs Werk wurde sie begeistert begrüſst; denn wie *Waterloo* entsprach sie der revolutionsfeindlichen Stimmung der Zeit. Aber während Scherenberg trotz aller Historie das moderne Leben ins Auge faſste, ging Redwitz ins Mittelalter zurück; während der Norddeutsche (so sehr er im eigenen Leben zu beschaulicher Muſse neigte) zu männlicher Tat aufrief, beharrte der Süddeutsche in sentimentalen Stimmungen, was ihm von dem gut katholischen Eichendorff den Vorwurf *juveniler Wiedererweckung der Romantik* eintrug.[7]) Umgekehrt hat Scherenberg nie in

---

[1]) Vgl. das Referat von Th. Preuſs über J. Jung, „Julius Ficker“ in den „Mitteilungen aus der historischen Literatur“ 37, 241 (Berlin 1909).

[2]) Bismarcks Rede an seine Verehrer aus Schleswig-Holstein, 26. Mai 1895.

[3]) Ranke 51, 467. Vgl. auch Prutz S. 280.

[4]) Prutz S. 286.

[5]) Prutz S. 278.

[6]) Eine vorzügliche Parallele zwischen Scherenberg und Redwitz gibt Prutz S. 241 ff.: *Dichter und Modedichter.*

[7]) Kosch S. 173 f.

Süddeutschland Fufs fassen können; er war zu kräftig und — zu preufsisch.[1])

Scherenberg verdankte seinen Erfolg übrigens auch der Reklame, die die sogenannten „Rhetoren“ für ihn machten. Der pathetische Stoff und die reiche Sprache forderten ja geradezu auf zur Deklamation. Der erste war Scherenbergs „Tunnel“-Genosse Julius Schramm.[2]) Schon seit einigen Jahren hatte dieser keine gröfsere Freude, als Sachen von Scherenberg vortragen zu können. *Waterloo* aber überstrahlte alles. Das war das richtige Mittel, *Scherenberg in die Massen zu schleudern* und dabei doch den eigenen Vorteil nicht aufser acht zu lassen. Schramm las in Berlin, in Braunschweig und Minden, im Rheinland, in Stettin, schliefslich sogar in Ostpreufsen. Aber hier, in der Provinz, die noch jahrzehntelang die Hochburg der Fortschrittspartei war, konnte *Waterloo* keinen Boden gewinnen. Am 28. Oktober 1850 schreibt der Rhetor von Königsberg aus an Scherenberg:[3])

> Leider ist aber dies Preufsen so unterwühlt, dafs ich mit einem Mifstrauen empfangen, besprochen, und von der übergrofsen Gegenparthei Liberale-Constitutionelle — Demokraten — Juden sogleich als höchst verdächtigen Reactionairen Abgesandten des Treubundes u was weifs ich verpönt bin.

Sein einziger Trost ist, dafs die *Preufsenparthei* eine grofse Feier arrangierte.[4])

Diese letzte Äufserung zeigt, dafs Scherenberg von den Konservativen für sich beansprucht wurde. Sicherlich mit Unrecht; soweit man bei Scherenberg überhaupt von politischer Überzeugung sprechen kann, war sie, wie schon ausgeführt, die der altliberalen Partei. Doch schon diese galt den

[1]) Das einzige Zeichen von Anteilnahme fand ich in einer Kritik der Orellischen Schrift (s. u. S. 49) im „Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung“ Jg. 1860, S. 986.

[2]) Vgl. über ihn Fontane 3, 362 ff. Aufserdem lagen mir mehrere ungedruckte Briefe Schramms vor.

[3]) Ungedruckt.

[4]) Es ist übrigens nicht zu übersehen, dafs unterdessen die Schlacht bei Idstedt stattgefunden hatte und seit dem 21. Oktober auch die Union nicht mehr existierte; beides mufste die Stimmung des Publikums ungünstig beeinflussen.

Radikalen als reaktionär. Jedenfalls ist die Wirkung, die *Waterloo* hervorbrachte, nur aus den politischen Verhältnissen zu verstehen. Schon 1850 erschien die zweite Auflage, 1851 die dritte, 1854 die vierte, noch 1856 die fünfte. Nun trat die grofse Pause ein; die sechste und letzte Auflage erschien erst 1869.

8. Scherenberg auf der Höhe seines Ruhmes.

Um 1850 darf man wohl Scherenbergs Blütezeit ansetzen. In der norddeutschen Literatur hatte er eine gewisse Herrscherstellung;[1]) er wurde nachgeahmt;[2]) ja in den späteren Schlachtenbildern seines Freundes Georg Bleibtreu, die von zeitgenössischen Ereignissen sich zu den Freiheitskriegen wenden, scheint auch die Malerei etwas von seinem Einflusse merken zu lassen.

Scherenbergs äufsere Verhältnisse hielten mit seinem Ruhme nicht ganz Schritt. Immerhin hatte seine Beamtenstellung es ihm ermöglicht, eine zweite Frau heimzuführen: Henriette Henschler. Es war eine glückliche Ehe. Scherenbergs Tochter Auguste schrieb später an Fontane:[3])

> Meine zweite Mutter war die selbstsuchtsloseste Frau von der Welt, ganz ihrer Pflicht lebend, sparsam und hochherzig zugleich, immer lieb und gut.

Häusliche Behaglichkeit hatte also der Dichter, aber nicht mehr. Nach wie vor lebte er von der Hand in den Mund. Bei Aufsenstehenden wurde aus diesen tatsächlichen Verhältnissen das Märchen von seiner übergrofsen Armut. Die „Blätter für literarische Unterhaltung“ hatten ihn in der *Waterloo*-Rezension einen *klassisch gebildeten Jüngling* und *Handlungsdiener* genannt, der das Werk *zuerst auf Krämerdüten* geschrieben habe. Eine andere Zeitung[4]) proklamierte ihn als *Naturmenschen.* Gegner wie Gottschall[5]) und wohlwollende Beurteiler wie Robert Prutz[6]) nahmen an seiner vermeintlichen Unbildung Anstofs; und Friederike von Hohen-

[1]) Vgl. Fontane 3, 437 f.
[2]) Vgl. Fontane 3, 437.
[3]) Fontane 3, 444 Anm.
[4]) Bei Fontane 3, 439 f.
[5]) S. 309.
[6]) S. 259.

hausen ist erstaunt, dafs er trotz seiner ärmlichen Umgebung sich in seiner Unterhaltung nirgends geniert zeige. Noch mehr legendarisch wurde seine Persönlichkeit in England. Eine von F. von Holtzendorff 1853 verfafste Übersetzung fand keinen Verleger,[1]) hauptsächlich wohl, weil bei den bekannten Eigenschaften des englischen Nationalcharakters dieser sich verletzt fühlte durch den starken Anteil Blüchers an dem Siege. Aber Scherenbergs Ruhm drang doch bis zu den Sängern von Seven-Dials:[2])

Bad luck they say both night and day
To the Cobugs and the humbugs,
The Wirtembugs, the Scarembugs
And all the German horse-rugs.

Scherenbergs Ruhm verschaffte ihm auch Eintritt in einige literarische Zirkel. Der Varnhagensche Salon ist ihm verschlossen geblieben; aber andere, weniger geistreiche, aber bürgerlichere Gesellschaften nahmen ihn freudig auf, vor allem der Dunckersche Kreis. Duncker, so radikal er war, übersah nicht die künstlerische Bedeutung der Scherenbergschen Dichtungen; er sah in dem Dichter zugleich den Verherrlicher der Landwehr,[3]) den Kämpfer für die deutsche Einheit.[4]) Im Dunckerschen Hause hat unseren Dichter auch noch Julius Rodenberg kennen gelernt, der eine liebevolle Charakteristik des Dichters gibt.[5])

Die für uns Spätergeborene interessanteste Bekanntschaft Scherenbergs aus dieser Zeit ist entschieden die mit Gottfried Keller. Im Sommer 1851 näherte sich ihm dieser — vielleicht sahen sie sich auf einem ästhetischen Tee bei einem Bekannten Scherenbergs, dem Kanzleirat March —, und Scherenberg nahm den jungen Schweizer, der damals in der Gesellschaft

---

[1]) Fontane 3, 485.

[2]) Fontane 3, 440 f. — Den englischen Text fand ich in einem offenbar von Fontane geschriebenen Aufsatz *Englische Strafsen-Balladen* in der Kreuzzeitung 1857, Nr. 302 Beilage. Die deutschen Endungen -burg, -berg hat der Sänger geschmackvoll in -bug (= Wanze) verwandelt.

[3]) Fontane 3, 114.

[4]) *Scherenberg, ein deutscher Dichter* (Nationalzeitung 1885).

[5]) Erinnerungen aus der Jugendzeit. Bd. 1 (Berlin 1899), S. 166 f.

noch nicht verkehrte,[1]) freundlich auf.[2]) Oft besuchte Keller ihn in seiner Wohnung oder trank mit ihm an der *letzten Pappel* Kaffee.[3]) Hauptsächlich verband die beiden ihr dramatisches Bemühen. An Hermann Hettner schreibt Keller von Scherenberg:[4])

Er hat viel dramatische Einsicht und Erfahrung, und wahrscheinlich werden wir einige Zeit zusammenhalten und arbeiten, wobei es noch zu statten kommt, dafs ihm hier die Türen offen stehen.

Es handelte sich um das Lustspiel *Die Roten*,[5]) und einen Monat später berichtet Keller an Baumgartner, seine neuen Freunde wollten dieses Lustspiel dem neuen Intendanten (von Hülsen) *oktroyieren.*[6]) Ob diese Verwendung Scherenbergs jemals Erfolg gehabt hätte, bleibe dahingestellt; jedenfalls hat Keller das Stück nicht vollendet.

Das Verhältnis der beiden Dichter lockerte sich bald. In dem erwähnten Briefe an Hettner hatte Keller geschrieben:

Ich bin überzeugt, dafs dieser Mann einer der gröfsten Poeten der nächsten zwanzig und letzten zwanzig Jahre ist.

Am 30. März 1854 besucht er Varnhagen, und dieser schreibt in sein Tagebuch:[7])

Er erzählte sehr merkwürdig von Scherenberg, dessen Wesen, und machte dabei die treffendsten Bemerkungen.

Welcher Art diese gewesen sind, kann man sich bei Varnhagens Art leicht vorstellen; und Keller selbst spricht Ende 1854 in einem Briefe an Freiligrath von Scherenbergs *Mangel an Selbstbeaufsichtigungs- und Bildungsfähigkeit.*[8]) Noch aus der Heimat schreibt er ironisch an Lina Duncker: *Was macht denn der grofse Scherenberg?*[9]) Dagegen ist er Franz Duncker, dem treuen Freunde Scherenbergs, gegenüber vorsichtiger; ihm trägt er einen Grufs an den Dichter auf — allerdings klingt der gleichzeitige an March bedeutend wärmer.[10]) Was

---

[1]) Ermatinger S. 36. [2]) Bächtold 2, 11.
[3]) Keller an Rodenberg, 16. Dezember 1876. (Bächtold 3, 339.)
[4]) 29. August 1851 (Bächtold 2, 186).
[5]) Preitz S. 118 ff. [6]) September 1851.
[7]) 11, 14. [8]) Bächtold 2, 169.
[9]) 11. oder 12. Juni 1856 (Ermatinger S. 53).
[10]) 13. März 1857 (Ermatinger S. 228). — Vgl. auch u. S. 60 Anm. 2.

hatte die beiden Dichter wohl getrennt? Rein äufserlich vielleicht schon der stärkere gesellschaftliche Verkehr Kellers: im Herbst 1853 ist er zum erstenmal bei Dunckers,[1]) bald darauf bei Varnhagen. Dann waren sicher Unterschiede der Weltanschauung und des künstlerischen Urteils vorhanden; aber Schuld daran trug wohl auch die süddeutsche Überheblichkeit, die dem Preufsen, dem *Reaktionär* nicht gestatten wollte, der Schönheit seines Landes, der Gröfse seiner Geschichte sich zu freuen.[2]) So blieb als einzige Frucht dieser Verbindung übrig die Figur des Viggi Störteler in Kellers *Mifsbrauchten Liebesbriefen*, deren Urbild Keller bei einem Abendessen in Scherenbergs Wohnung kennen lernte.[3])

9. „Leuthen“.

Kaum war *Waterloo* vollendet, da ergriff der Dichter einen neuen Stoff. Am 28. Oktober 1850 schreibt Schramm an Scherenberg:[4])

> Was macht mein Cook als Bibliothekar, was als Muse Friedrich's?

Einen kolossalen Stoff hatte sich der Dichter also diesmal erwählt. Genaueres hören wir von Fontane am 3. Januar 1851:[5])

> Auf Scherenbergs „Friedrich den Zweiten“ (Nationalepos in der Nibelungenstrophe) sind wir alle sehr gespannt; keiner aber hat bis jetzt eine Zeile gehört, und doch ist die Arbeit fast vollendet.

Zwei Tage später fragt Lepel auf dem Marsche gegen Österreich ungeduldig:[6])

> Ist Scherenberg nicht bald fertig mit seinem „Friedrich II.“ Es wäre was für mich, ihn hier vorzulesen.

[1]) Ob ihn Scherenberg dort eingeführt hat? Ich glaube kaum, trotz der Freundschaft mit Duncker. Lina Dunckers Einladungsbrief (Ermatinger S. 41) läfst an den Astronomen Adolf Hirsch denken.

[2]) Vgl. Kellers Brief an Hettner, 21. Oktober 1854. (Bächtold 2, 266.)

[3]) Bächtold 3, 40. — Das schliefst natürlich eine Satire auf das Ehepaar Stahr-Lewald (Meyer S. 544) nicht aus.

[4]) Ungedruckt.

[5]) An Friedrich Witte. Briefe II 1, 18.

[6]) 5. Januar 1851. Lepel S. 165.

Auch Gottfried Keller erwähnt den Plan;[1]) und noch 1854 schreibt Friedberg:[2])

> Sein: Friedrich, ein grofses vaterländisches Gedicht erfüllt jetzt alle seine Gedanken.

Unterdessen war aber 1852 *Leuthen* erschienen;[3]) der Dichter hatte sich mit einem kleinen Ausschnitt begnügt — nach 1854 hören wir nichts mehr von dem ganzen Plan.

Warum ging wohl Scherenberg in die entferntere Vergangenheit zurück? War es schon der Druck und die entsagungsvolle Stimmung der beginnenden Reaktionsperiode, die ihn dazu trieben? Andererseits ist nicht zu verkennen, dafs in *Leuthen* der König ganz anders hervortritt als in den früheren Epen. Ist das ein leiser Protest gegen die radikale Bewegung?[4]) Auch äufsere Gründe für die Wahl gerade dieses Stoffes mögen mitgewirkt haben; 1839 hatte Franz Kugler, ebenfalls Mitglied des „Tunnels“, die von Menzel illustrierte *Geschichte Friedrichs des Grofsen* erscheinen lassen. Auch diesmal hat Scherenberg Studien in der Bibliothek des Kriegsministeriums gemacht.[5])

Die Dichtung beginnt am Abend der Schlacht bei Kollin. König und Heer sind wie gelähmt:

> „Geschlagen wir! Die Preufsen nicht unüberwindlich mehr!“
> Das kann nicht überwinden der König und sein Heer.

Und von allen Seiten kommt neue Unglücksbotschaft; alle Feinde sind aufgestanden, der einzige Verbündete — England — hat kapituliert. Doch der König verliert den Mut nicht, und wie zur Belohnung kommt freiwillige Hülfe aus allen Landesteilen.

---

[1]) An Hettner 29. August 1851 (Bächtold 2, 185). Bächtold bezieht die Stelle auf *Leuthen*; doch kannte er anscheinend die betr. Stelle bei Fontane (jetzt 3, 441) nicht — der Wortlaut des Briefes läfst auf den grofsen Plan schliefsen.

[2]) An Graf Bismarck-Bohlen (Anhang).

[3]) Das sonst so zuverlässige Kaysersche Bücherlexikon setzt die beiden ersten Auflagen in die Jahre 1849 und 1850. Die auch sonst unmögliche Datierung wird auch widerlegt durch Lepels Brief an Fontane vom 23. Mai 1852 (Lepel S. 215 ff.), in dem mehrfach von *Leuthen* als einem neu erschienenen Werk die Rede ist.

[4]) Wie Prutz, Literatur S. 143 es auffafst.

[5]) Mitteilung von Fräulein Auguste Scherenberg.

In Eile wird ein Feldzugsplan entworfen; der König selbst siegt bei Roſsbach. Aber neue Niederlagen werden gemeldet, Schlesien ist bedroht, und ehe der König ankommt, ist Breslau gefallen. Ein letzter Kriegsrat:

Wir sind die Preuſsen — damit ist alles gesagt.

Der Kampf um die Existenz beginnt.

Die Österreicher sitzen in unangreifbarer Stellung. Da wird die Rückkehr des Königs gemeldet, und nun wird trotz Dauns Abraten der Angriff gegen ihn beschlossen. Die österreichische Vorhut läſst sich von Zieten überfallen; dadurch erfährt der König von dem feindlichen Vormarsch und läſst sein Heer aufmarschieren. Die Vernichtung der Sachsen veranlaſst die Österreicher, haltzumachen und eine Verteidigungsstellung einzunehmen. Friedrich versucht eine Umgehung; sie gelingt, die feindliche Linke wird aufgerollt. Im letzten Augenblick gelingt es Daun, eine neue feste Frontstellung einzunehmen. Die Schlacht steht.

Schon droht dem König die Niederlage, da versucht Luchesi einen Flankenangriff mit seiner Reiterei, stöſst dabei auf die von Driesen geführte preuſsische Kavallerie — und diese vernichtet Österreichs ganzes Heer.

Ohne Ruh und Rast verfolgt der König die Österreicher, verjagt sie aus Schloſs Lissa, bis sie aus Schlesien vertrieben sind:

Die Kaiserin Königin aber, sie weinte Tag und Nacht:
„Nun hat er Schlesien wieder, wer hätte das gedacht!“

Der Ton dieses Epos ist bemerkenswert. Er ist viel leichter gehalten als der der früheren, und während dort nur hin und wieder ein humoristischer Zug auftrat, liegt über *Leuthen* ein leichter humoristischer Schleier ausgebreitet. Ein Rezensent[1]) sucht den Grund darin, daſs der nationale Schmerz über den Bruderkrieg sein Gegengewicht in einer Art Galgenhumor finde. Aber diese Begründung steht doch zu sehr unter dem Eindruck der 1866er Ereignisse. Denken wir daran, wann *Leuthen* entstand! Es waren die Tage vor und nach der Olmützer Punktation; gerade die Liberalen wären einem Kriege mit Österreich nicht abhold gewesen. Das Vorwiegen des Humors in *Leuthen* ist vielmehr zu erklären aus der Stellung, die der „alte Fritz“ in der altpreuſsischen Auffassung einnahm und jetzt noch einnimmt; wir brauchen nur an die

---

[1]) *Christian Friedrich Scherenberg, der ‘pommersche Shakespeare’.* Von A. P. (Artikel einer Stettiner [der „Baltischen“?] Zeitung aus den Jahren 1872 und 1873.)

vielen, aus den Lesebüchern unserer Kinderjahre uns vertrauten Anekdoten zu denken. Ebenso wie Rauch für sein wundervolles Denkmal das klassische Pathos nicht verwenden konnte,[1] so durfte Scherenberg den Helden des preufsischen Volkes nur im Volkston behandeln.

Der buchhändlerische Erfolg der Dichtung war zunächst grofs; in wenigen Tagen sollen in Berlin allein 1500 Exemplare abgesetzt sein.[2] Bei Hofe wollte die Sache zunächst nicht recht vorwärts gehen;[3] endlich kam Schneider doch dazu, das Ganze vorzulesen. Es scheint, mit Ausnahme des Prinzen von Preufsen, nicht recht gewirkt zu haben;[4] der König nahm wohl besonders an der derben Form Anstofs. Immerhin bewilligte er dem Dichter eine Ehrengabe von zwanzig Friedrichsd'or. Auch das Publikum verhielt sich zurückhaltend, wenn man von dem ersten Sturm absieht, der wohl auf Rechnung des berühmten Namens des Verfassers zu setzen ist. Mag auch die Form zum Teil daran schuld sein, schon macht sich doch die allgemeine Depression der fünfziger Jahre geltend. So scheint die zweite Auflage der ersten schnell gefolgt zu sein; aber eine dritte wurde erst 1867 nötig.

10. Scherenberg als Beamter.

Wie schon gesagt,[5] war Scherenberg im Jahre 1845 auf Müfflings Verwendung im Kriegsministerium angestellt worden mit einem Monatsgehalt von 20 Talern.[6] Unter dem damaligen Minister von Boyen hatte er die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Militärliteratur durchzusehen und dem Minister Bericht zu erstatten;

---

[1]) Treitschke S. 406.

[2]) Prutz S. 260.

[3]) Vgl. Schneiders Briefe an Scherenberg bei Fontane 3, 450 f.

[4]) Bei Schneiders Bericht a. a. O. ist wohl etwas abzuziehen, wenn man die vorherige Haltung des Königs in Betracht zieht.

[5]) Oben S. 16.

[6]) Ich folge hier Scherenbergs Brief an Frau Friedberg vom 3. Mai 1854, der im wesentlichen bei Fontane 3, 433 f. wiedergegeben, aber doch aus künstlerischen Rücksichten verändert ist. (Vgl. auch oben S. 28 Anm. 3.)

dies geschah meistentheils mündlich und zwar am Schlusse so mündlich, dafs ich nach dem Vortrag bei Excellenz dinirte.

Nach Boyens Rücktritt wurde Scherenberg dem Archiv überwiesen, bis Minister von Strotha ihn *auf die Dauer seines Regiments für vogelfrei* erklärte, da die ganze Stellung ja offenbar nur dazu geschaffen war, dem Dichter Unterhalt zu gewähren. Da erliefs am 13. Mai 1850 das *K. M. Curatorium der Geh. Reg. u der G. Kanzlei* ein Reskript an Scherenberg des Inhalts, dafs er mit dem *Diätarius Smidt* die Aufsicht über die neu zu gründende Kriegsministerialbibliothek führen solle. Die Aufstellung und Katalogisierung war bald beendet, und die Registraturangelegenheiten besorgte Smidt

mit Wollust. Da ich aber doch Geld erhielt, mufste ich doch sitzen, schwitzen und nichts nützen fürs Vaterland.

Fontane gibt eine ergötzliche Schilderung dieses Verhältnisses aus eigener Anschauung.[1]) Erst 1854 wurde Scherenberg von dem damaligen Kriegsminister wieder für frei erklärt.

Und diese Freiheit sollte endgültig werden. Friedberg hatte den Flügeladjutanten des Königs, Graf Bismarck-Bohlen, für den Dichter interessiert; und auf dessen Veranlassung gab er einen Bericht über des Dichters Leben.[2]) Auf Grund dieses Berichtes verwendete sich Bismarck-Bohlen beim Könige und erreichte, dafs dem Dichter (zunächst auf drei Jahre) eine jährliche Rente von dreihundert Talern ausgesetzt wurde. Scherenbergs Beamtenlaufbahn war beendet.

Seine dankbare Stimmung zeige folgendes ungedruckte Gedicht, das hier genau nach der Handschrift wiedergegeben wird:

An den Grafen von Bismarck-Bohlen.

Ein später Wandrer ging ich abendlich
Allein nur noch mit meinem Schatten;
Was Sonne liebt, das hatte müde sich
Gebettet schon auf Schlummers Matten.
Versinkt sie — sagt ich — eh' mein Weg vollbracht,
So bleibt zu meiner Herberg nur die Nacht.

---

[1]) 3, 434 ff.

[2]) Bei der Wichtigkeit dieses Berichtes habe ich ihn im Anhang wiedergegeben.

Zog nachtscheu hin an einem Hause schnell,
Das hoch im Abendgold erglommen,
Erleuchtet trat der Hausherr auf die Schwell'
Und hieſs mich müden Mann willkommen!
Thust auf Du, sprach ich, eh' geklopft ich an?
Mein Haus ist allen Müden aufgethan.

Sprach gastlich er, und gab mir Ruh u. Pfleg,
Und noch beim jungen Morgenstrahle
Ein freundliches Geleit auf meinen Weg.
Ich rief: Dank Dir viel tausend Male!
Mein Gastfreund lächelte: Ich danke Dir,
Was Liebes Dir geschehn, das that ich mir.

Beflügelt schritt ich, frischem Morgen gleich
Zwiefach erquickt an Leib und Leben.
Wie machte mich die Gabe doch so reich,
Weil sie, wie Liebe giebt, gegeben.
Sei gastlich Haus gesegnet ewiglich!
Ich denke Dein so lang noch wandre ich.

11. „Abukir".

Der eben erwähnte Brief Friedbergs spricht noch von dem *Friedrich*-Plan.[1]) Kurz darauf muſs Scherenberg mit der Ausarbeitung von *Abukir* begonnen haben. Unter den am Hofe befindlichen Gönnern des Dichters war auch der erste preuſsische Admiral Prinz Adalbert. Dieser wünschte auch ein Epos gewidmet zu erhalten,[2]) und Scherenberg machte sich an die Arbeit. Die Stellung seines Gönners legte es nahe, einen mit der Marine zusammenhängenden Stoff zu bearbeiten. Scherenberg selbst hatte von jeher Vorliebe für das Meer gehabt. Hatte er doch in Stettin seine ganze Jugend zugebracht! Und als das Schicksal ihn ins Binnenland verschlug, da war bald sein Sohn hinausgezogen auf die See. Viele unter Scherenbergs Gedichten beschäftigen sich mit der See; manche sind geradezu einem Fischer, einem Seemann in den Mund gelegt. Waren doch die vierziger Jahre überhaupt für See und Flotte begeistert; der Zollverein und die Ausbreitung

[1]) Anhang. (Vgl. oben S. 39).

[2]) Mitteilung von Fräulein Auguste Scherenberg.

des deutschen Handels weckten die Sehnsucht nach einer deutschen Seemacht — noch 1849 bestimmte Eduard Tieffenbach den Ertrag seines Gedichts *Hallelujah* für das Schiff „Der Urwähler“.[1])

Die Flottenbegeisterung war verraucht, aber Scherenberg hatte seine Liebe für das Meer bewahrt. Swinemünde, wo seine Schwester Emilie — und Greifswald, wo Friedberg damals wohnte, sahen ihn öfters. So begann er das Werk mit Lust; eine mit Friedberg unternommene Kur in Bad Soden gab ihm neue Frische[2]) — am 14. Oktober 1854 konnte er das Epos bereits in einer Gesellschaft vorlesen.[3])

Natürlich war bei der Art der Entstehung des Werkes die Aufnahme bei Hofe sehr wichtig. Und da errang Scherenberg einen grofsen Erfolg. Der König liefs, nachdem ihm das Epos als Weihnachtsgeschenk überreicht worden war, den Dichter an den Hof befehlen, um es sich von ihm selbst vorlesen zu lassen.[4]) Das geschah am 17. Januar 1855.[5]) Fontane schildert die Szene etwas ironisch in seinem Tagebuch:

> Zugegen Graf Bismarck,[6]) Prinz Adalbert. Schon nach der 3. Zeile der König „Süperb“, nur um ihm Mut zu machen. Nach der Vorlesung: Entzückend. Sehn Sie, Scherenberg, ich zittre. Nun aber wollen wir essen.

Der Beifall bei Hofe scheint also nicht grofs gewesen zu sein; nur Prinz

> Adalbert war entzückt, dafs kein Schiffsausdruck irrtümlich.[7])

Das Werk schildert einen Teil der ägyptischen Expedition Napoleons. Mit möglichster Heimlichkeit fährt die französische Flotte zum Orient; erst nach langem Suchen entdeckt Nelson sie auf der Rhede von Abukir. Auf der französischen Flotte ist man nicht

---

[1]) Petzet S. 381. — Vgl. ebenda noch S. 143 ff., 246 f., 341 f., 364, 424.

[2]) Nach einem ungedruckten Briefe an seine Frau vom 8. September 1854.

[3]) Von diesem Tage lag mir ein Toast auf Scherenberg von unbekannter Hand vor, der die erwähnte Tatsache enthält.

[4]) Brandes S. 334 f. macht daraus eine Berufung Scherenbergs nach Berlin (analog der Berufung Rückerts)!

[5]) Fontane setzt in der zitierten Tagebuchstelle (vom 10. Februar 1855) die Vorlesung wohl nur aus Versehen auf den 17. Dezember.

[6]) Natürlich der Flügeladjutant Graf Bismarck-Bohlen.

[7]) Fontane an der genannten Tagebuchstelle.

vorbereitet. Bei dieser Gelegenheit gibt der Dichter eine farbenreiche Schilderung ihrer Insassen.

Der französische Admiral Brueys erwartet Nelson vor Anker auf offner Rhede. Die eine Hälfte der englischen Flotte greift ihn in Front an; die andere versucht eine Umfassung. Die Nacht sinkt hernieder, und bald mufs Brueys erkennen, dafs er verloren ist. Er selber fällt, und trotz starker englischer Verluste wird die französische Flotte immer enger eingeschlossen. Nelson wird schwer verwundet, aber nicht tödlich. Ein Versuch des französischen Admiralschiffs „Orient", auszubrechen, hat zur Folge, dafs es in Brand gerät. Als der „Orient" in die Luft fliegt, ist die Schlacht zu Ende; die letzten Trümmer der französischen Flotte opfern sich — Nelson ist Sieger.

Nicht ganz sicher läfst sich der Druck des Werkes verfolgen. Am 20. März hat Schneider es in Händen, doch wünscht Scherenberg, er möge es noch nicht öffentlich vorlesen.[1]) Jedenfalls sollten erst die Dedikationsexemplare beim Hofe überreicht sein. Am 30. März dankt Prinz Adalbert in einem eigenhändigen Schreiben[2]) für die Widmung. Ins Publikum scheint die Dichtung noch später gekommen zu sein; am 30. April liest Fontane sie.[3]) Sie war bei Alexander Duncker erschienen; offenbar war auf starke Anteilnahme des Publikums gerechnet worden, da gleich drei Auflagen herauskamen.[4]) Doch blieb diese Anteilnahme *Abukir* versagt. Die Flottenbegeisterung hatte sich gelegt; zudem war man enttäuscht, dafs Scherenberg nicht wieder etwas Patriotisches gedichtet hatte[5]) — die alte Klage über die urteilslose Klassifizierung der Dichter durch das Publikum! Und schliefslich traten noch allgemeinere Ursachen hinzu, die weiter unten[6]) zu besprechen sein werden.

---

[1]) Schneider an Scherenberg, 20. März 1855. (Ungedruckt.)

[2]) Ungedruckt.

[3]) Nach einer Tagebuchnotiz von diesem Tage.

[4]) Da wohl feststeht, dafs das Werk erst im Frühjahr 1855 erschien, kann ich mir nur durch die obige Annahme erklären, dafs mir selbst eine dritte Auflage vom selben Jahre 1855 vorliegt. — Kaysers Bücher-Lexikon kennt nur eine einzige Auflage von 1855.

[5]) Fontane 3, 458.

[6]) S. 50 ff.

12. Niedergang.

Um die Mitte der fünfziger Jahre hatten Scherenbergs materielle Verhältnisse sich endgültig gefestigt. Zu der königlichen Pension kamen Honorare für neue Auflagen der Dichtungen und wohl auch manche Ehrensolde.[1]) Sein häusliches Leben war sehr glücklich, zumal seine Tochter zweiter Ehe, Marie, sein Lieblingskind, heranwuchs.

Aber ein vollkommenes Glück fand Scherenberg auch jetzt nicht. Was er zu Hause und in seiner materiellen Lage gewonnen hatte, das verlor er nach aufsen hin.

> Scherenberg entbehrte nie des Glückes, sich durch eine Schar begeisterter Freunde gefolgt und gefördert zu sehn.[2])

Aber die Freunde wechselten. Seine früheren, Schramm, Hayn, Schneider, stiefs er von sich ab. Schramms Auftreten drohte manchmal den Dichter lächerlich zu machen;[3]) Prutz spricht von *vagabondierenden Rhetoren.*[4]) Hayn dagegen, so wurde Scherenberg öfters zugerufen, mifsbrauchte ihn zu seinem eigenen Vorteil. Noch 1856 beklagt sich Scherenberg in einem Briefe[5]) darüber, dafs die letzte Auflage von *Waterloo* noch immer nicht abgesetzt sei; zwischen den Zeilen ist deutliches Mifstrauen gegen Hayn zu lesen. So kam es denn auch, dafs *Leuthen* im Verlage von Franz Duncker erschien.

Wer darüber vielleicht am meisten erstaunte, war Louis Schneider.[6]) Und es war nur ein Vorbote davon, dafs Scherenbergs Freundschaft auch für ihn zu Ende ging. Dafs Schneider für Scherenberg bei Hofe nicht viel erreicht hat, ist ja richtig; aber er hat doch wenigstens den Boden bereitet,[7]) auch hielt er sich in seiner ganzen Hoftätigkeit ängstlich von allem fern, was nach Begünstigung hätte aussehn können. Vor allem hätte Scherenberg nie an seiner Aufrichtigkeit und Integrität

---

[1]) Fontane 3, 458 f.

[2]) Ebenda 3, 362.

[3]) Ebenda 3, 446. — Vgl. auch Lepels Brief an Fontane vom 23. Mai 1852 (Lepel S. 217).

[4]) Prutz S. 251.

[5]) Adressat unbekannt, 6. Januar 1856. (Ungedruckt.)

[6]) An Scherenberg, 12. Mai 1852. (Fontane 3, 450.)

[7]) Fontane 3, 113 f.

zweifeln dürfen. Ehrlich war Schneider durch und durch.[1]) Aber den Liberalen unter Scherenbergs Freunden war der *Russenfreund* Schneider nun einmal verhafst;[2]) und sie ruhten nicht eher, als bis sie Scherenberg von ihm abwendig gemacht hatten.

Während Scherenberg so seine engeren Freunde selbst verliefs, regte sich die Gegnerschaft im weiteren Kreise. Im „Tunnel" war Scherenberg bald der Herrscher geworden, unterstützt von der grofsen Anzahl Dilettanten, denen die Gesinnung alles war, wenn auch nicht gerade das ausgesprochene Preufsentum gepflegt wurde.[3]) 1847 war er auch zum „Haupt" gewählt worden. Aber die Begabteren hielten sich allmählich fern. Ihr Sammelpunkt war nicht so sehr der „Tunnel" als dessen Abzweigungen „Rütli" und „Ellora".[4]) Schon diese Absonderungen zeigen, dafs eine gewisse Spannung unter den Mitgliedern bestand, wie sie auch Fontane eingehend darstellt; wenn Paul Heyse nichts davon bemerkt hat,[5]) so lag das jedenfalls an seiner glücklichen, liebenswürdigen Natur. Den besten Beweis für die Spaltung finden wir in den Briefen Bernhard von Lepels an Fontane. Und da sehn wir auch, wie Scherenberg zur Parole wurde. Schon 1847 schreibt Lepel:[6])

> Neulich ging ich mit Loos im Tiergarten abends spazieren; er sprach mit vieler Bitterkeit, fast Verächtlichkeit von Scherenberg.

Nach der ganzen Stellung, die Woldemar von Loos zu Scherenberg einnahm, können wir annehmen, dafs Lepels Worte zum mindesten stark übertreiben; aber der Gegensatz war doch da, und der wuchs immer mehr. Dafs ein Konkurrent Scherenbergs und Kreuzzeitungsmann wie George Hesekiel ihn *überschätzt und politisch zweideutig* nannte,[7]) hatte nicht viel zu bedeuten, zumal er öffentlich zunächst für Scherenberg ein-

---

[1]) Vgl. seine Charakteristik bei Fontane 3, 109 ff.

[2]) Fontane 3, 116 ff.

[3]) Wie Spiero S. 84 anzudeuten scheint.

[4]) Vielfach erwähnt in Fontanes Tagebuch und Lepels und Fontanes Briefen.

[5]) Heyse S. 87. — Dagegen Fontane 3, 29 ff.

[6]) Anfang September. Lepel S. 61.

[7]) Fontane 3, 98.

zutreten sich gezwungen sah.[1]) Aber im „Rütli“ waren die vereinigt, die Urteilsfähigkeit mit produktiver Begabung verbanden. Dafs sich diese von Scherenberg zurückzogen, war kein gutes Zeichen. Nachdem schon bei verschiedenen Gelegenheiten im „Tunnel“ Bedenken erhoben waren,[2]) kam bei *Abukir* die Gegnerschaft offen zum Ausdruck. Fontane schrieb eine scharfe Rezension, die nach Lepels Zustimmung[3]) im „Rütli“[4]) und bei „Ellora“[5]) vorgetragen wurde, und mit der sich aufser Friedrich Eggers, dem grundsätzlich Milden, alle Anwesenden einverstanden erklärten. Menzel, dessen *grofse Sätze* berühmt waren,[6]) hatte schon früher sein Urteil dahin abgegeben:[7])

> Scherenberg erinnere ihn an Handwerker, der für vornehme Leute arbeitet. Er gehöre mehr in englische Dichterkreise als deutsche. Seine Poesie sei nur Verwertung des poetischen Humus, den er angesetzt habe.

Fontane hatte schon früher geschrieben:[8])

> Cook ist allerdings genial, aber auf einem Holzweg.

Nun spricht er sich in seinem Tagebuch folgendermafsen aus:[9])

> Vor der Kritik besteht er nicht. Er findet Bewunderung wegen einiger Geistesblitze. Er wird verehrt wegen 13.15. Die Zahl wird immer kleiner. Regellosigkeit ist nicht Genialität. Mangel an Verständlichkeit ist nicht Gedankentiefe.

Und *doch,* mufs Fontane hinzufügen —

> Doch ein respektables Stück Dichtertum in ihm.

Unter den wenigen, die noch an Scherenberg im „Tunnel“ festhielten, war der Bedeutendste Heinrich von Orelli. Für ihn war Scherenberg eine der höchsten Offenbarungen der

---

[1]) *Claudius spielte den Ergriffenen wie ein Verrückter.* Fontane an Friedrich Witte, 18. Oktober 1852 (Briefe II 1, 53).

[2]) Vgl. den eben genannten Brief und den vom 3. Oktober 1853 (Briefe II 1, 86 f.).

[3]) Fontane, Tagebuch 17. Mai 1855.

[4]) Ebenda 19. Mai 1855.

[5]) Ebenda 23. Mai 1855.

[6]) Vgl. Fontane an seine Frau, 8. Juni 1879. (Briefe 1, 276.)

[7]) Fontane, Tagebuch 10. Februar 1855.

[8]) An Friedrich Witte, 18. Oktober 1852. (Briefe II 1, 54.)

[9]) 13. Februar 1855.

Dichtkunst;[1]) und er hielt an dieser Überzeugung unwandelbar fest. Noch 1860 liefs er das erste (und einzige) Heft seiner *Charakteristiken zur Kulturgeschichte der Gegenwart* erscheinen, dessen Zweck eine Verherrlichung Scherenbergs war. Diesem selbst gegenüber schlug er allerdings auch einen unangenehmen, besserwissenden Ton an;[2]) und eine rechte Freundschaft wird zwischen den beiden Männern nicht aufgekommen sein.

In jener Zeit hatte Scherenberg viel Verkehr. Der „Tunnel" wurde immerhin fleifsig besucht; kein Stiftungsfest verging, an dem er nicht teilnahm, und wenn er sich, wie meist geschah, um den „von Merckel-Immermann-Preis" bewarb, so gehörte es zur Überlieferung, dafs er den Preis gewann. Auch znr Schillerfeier 1859 erschien er[3])

mit 23 Stanzen, in Schillers Wappenfarben gekleidet.

Zwei neue literarische Kreise traten hinzu. Nachdem Scherenberg bei Hofe *„Abukir"* vorgelesen hatte, fühlte sich der König verpflichtet, ihn auch später zu Vorlesungen zu befehlen. Und das Gegenstück: 1857 kam Ferdinand Lassalle nach Berlin und versammelte hier einen geistig angeregten Kreis um sich. Durch Franz Duncker mag auch Scherenberg mit ihm bekannt geworden sein. Lassalle fand an seiner Dichtungsweise grofses Gefallen. Der Mann, der schrieb:

> Ich schreibe jede Zeile bewaffnet mit der Bildung eines ganzen Jahrhunderts —

fühlte sich naturgemäfs zu Scherenbergs Metaphernstil hingezogen. Der Dichter pflegte das Verhältnis zu Lassalle mit besonderer Herzlichkeit; nach dem unglücklichen Ausgange des Duells konnte Scherenberg sich tagelang nicht beruhigen.[4])

Scherenbergs Wirkung erstreckte sich jetzt nur noch auf kleinere, meist hochgebildete Kreise. Der geringe Erfolg von „Abukir", wie auch der neuen Auflagen der früheren Werke zeigte es deutlich, dafs das preufsische Volk im ganzen dieser Dichtungsart nicht mehr geneigt war. Das hatte die verschiedensten Gründe. Zunächst politische: Scherenbergs Ruhm

---

1) Vgl. Fontane 3, 395 f.
2) Vgl. seine Briefe bei Fontane 3, 396 ff.
3) Tunnelprotokolle 33, 3.
4) Fontane 3, 464.

war erwachsen zu einer Zeit, da konservative und gemäfsigtliberale Anschauung in der praktischen Politik sich nahezu deckten.[1]) Da kam die grofse Reaktionsperiode. Schon der Waldeck-Prozefs zerstörte die Einigkeit. Und der Übermut der Reaktion wuchs mehr und mehr; 1855 trat die „Landratskammer“ zusammen. Zugleich herrschte eine grofse Korruption; die Techenschen Briefdiebstähle zeigten es. Das Leben der führenden Kreise liefs an die Zeiten Friedrich Wilhelms II. denken.[2]) Blitzartig beleuchtete die Lage das Duell Hinckeldey-Rochow.

Dafs unter solchen Umständen Scherenbergs Werke nicht gelesen wurden, ist verständlich. Den Konservativen lag nichts an dem Dichter, der dazu noch — und mit Recht — des Liberalismus verdächtig war; die Liberalen dagegen sahen in ihm einen Schrittmacher der Reaktion, abgesehen von den wenigen mehr künstlerisch orientierten, wie Duncker und Orelli, die ihre Stimme doch nicht zu erheben wagten.

Und mit dem politischen Druck Hand in Hand ging eine allgemeine geistige Depression. Die schönen Hoffnungen des Jahres 1848 — wo waren sie geblieben? Die Einigung Deutschlands war gescheitert; höhnisch sah man auf diese Bestrebungen zurück.[3]) Die politische Freiheit war, kaum errungen, wieder dahin. Dieser *Mifserfolg der Tat* führte zu dumpfer Resignation.[4]) Adolf Stahr schreibt:[5])

> Das öffentliche Leben ist torpid und stumpf, und die einzige herrschende Empfindung ist eine dumpfe fatalistische Angst vor der verhüllten Zukunft, verbunden mit der Kladderadatsch-Stimmung, die ehrlos über die eigene Schande und das eigene Elend witzelt und lacht.

Es war, nach dem Ausdruck von Erich Marcks,[6]) ein *bleiernes Jahrzehnt.* Und dem entsprach auch die Literatur: Sentimentalität in der Dichtung, Cliquenwesen in der Kritik;[7]) nur

---

[1]) S. o. S. 31 ff.

[2]) Vgl. Lamprecht 11 I, 139.

[3]) Vgl. Petzet S. 412.

[4]) Vgl. Lamprecht 11 I, 114, 310.

[5]) An Rudolf Lehmann, 22. Dezember 1853. (Rudolf Lehmann, Erinnerungen eines Künstlers. Berlin 1896. S. 290.)

[6]) Zitiert bei Meyer S. 486.

[7]) Vgl. Adolf Stahr a. a. O.

keine Aufregung, keine Anstrengung; *Rekonvaleszentenliteratur wird gewünscht und gereicht.*[1]) Scherenbergs Werke aber verlangten Mitarbeit; sie entsprachen auch hierin nicht mehr dem Zeitgeschmack. Das Philisterium hatte die Herrschaft.[2])

Gegen Ende der fünfziger Jahre setzte eine andere Richtung ein, die aber ebensowenig Scherenberg günstig war. Die Reaktion war geschwunden; aber weder die „Neue Ära" noch die Konfliktszeit waren militärischen Dichtungen geneigt. Zudem wurde alles Interesse jetzt der Politik zuteil. In den ersten Jahren, der Zeit des Krimkriegs, wandte sich dieses Interesse mehr dem Auslande zu; dem kamen die Romane von Sir John Retcliffe (Fontanes Redaktionskollegen Hermann Gödsche) bereitwilligst entgegen. Dann traten die inneren Verhältnisse mehr in den Vordergrund; die „Preufsischen Jahrbücher" wurden mehr gelesen als historische Dichtungen. Die Politik hatte Scherenberg zum Ruhm verholfen; die Politik liefs diesen Ruhm auch wieder hinschwinden.

13. Scherenbergs Dramen.

Unter Scherenbergs Freunden in der Zeit des Niedergangs habe ich Heinrich von Orelli genannt. So sehr dieser den Dichter bewunderte, ein Gebiet gab es, wo auch er schärfste Kritik übte: das waren Scherenbergs dramatische Versuche.

In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war das Theater die Stätte, wo der Deutsche öffentlich auftrat[3].) Man könnte sagen, es war die einzige öffentliche Angelegenheit. Soweit sich in der Gesellschaft das Gespräch nicht um Privatsachen drehte, war vom Theater die Rede. Die Folge war, dafs auch die dramatische Literatur von ihrer Wichtigkeit überzeugt war, dafs andererseits ein jeder Schriftsteller Dramen schrieb, um öffentlich bekannt zu werden.

Auch Scherenberg versuchte es zunächst mit dem Theater. Bei Pius Alexander Wolff stellte er sich mit einer Reihe dramatischer Arbeiten vor. Dieser entschied,

---

[1]) Meyer S. 448.
[2]) Lamprecht 11 I, 349.
[3]) Brandes S. 11; Meyer S. 41.

> Alles sei **dichterisch** talentvoll, aber freilich **dramatisch** unbrauchbar,[1])

und verwies den Dichter an die Bühnenpraxis. Als Scherenberg nach der grofsen Krisis von 1838 wieder in Berlin war, schrieb er abermals eine unendliche Reihe von Dramen.[2]) Auch sie erblickten nie das Licht der Rampe; nur zu der Bekanntschaft mit Louis Schneider verhalfen sie ihm.[3]) Dennoch gab Scherenberg nicht nach. Noch jahrelang beschäftigte er sich wenigstens mit Lustspielen. Wie wenig ihm dabei die Grundbegriffe dramatischer Kunst aufgegangen waren, zeigt jenes Lustspiel, das er einer vierzehnfachen Umarbeitung würdigte:[4]) dessen ganze Handlung beruhte auf einem Kalauer.

Auf ein Stück legte Scherenberg besonderes Gewicht. Es war der *Küchenball.*[5]) Aber gerade hier setzte Orellis Kritik ein. Vor allem tadelte er die Figur des Stromers, die er zu kalt und unwahr fand, besonders im Vergleich zu jenem (auch von Fontane enthusiastisch gelobten) Gedicht Scherenbergs *Bruder Stromus.*[6]) Aber auch das ganze Stück erklärt er für verfehlt: ihm mangele das innere Leben, es sei blofses Theater. Nur *das aufserordentlich Geistreiche der Pointierungen* erkennt er an.[7])

> Ich für mein Teil . . . werde alles tun, den von Ihnen eingeschlagenen Weg im Dramatischen zu untergraben, denn der ist durchaus verkehrt.

Es scheint, dafs die scharfe und besserwissende, aber diesmal wohl nur allzuberechtigte Kritik Orellis gewirkt hat; in der späteren Zeit hören wir nichts mehr von dramatischen Arbeiten Scherenbergs.

---

[1]) Fontane 3, 313. [2]) Ebenda 3, 324.
[3]) Friedberg an Graf Bismarck-Bohlen (Anhang).
[4]) Fontane 3, 425. [5]) Ebenda 3, 402 ff.
[6]) *Gedichte* S. 48.
[7]) Diese Eigenschaft des Werkes erklärt wohl auch Friedbergs Wort aus Paris (15. August 1845, ungedruckt): *Ich wollte man könnte Deinen Stromus hier geben! die Schauspieler dazu fändest Du.*

14. „Hohenfriedberg".

Scherenberg arbeitete trotz allem rastlos weiter an seinen Dichtungen; aber er scheute die Öffentlichkeit. In Verbesserungen konnte er sich nicht mehr genug tun. Im Sommer 1862 erfahren wir, dafs Scherenberg für den Herbst dieses Jahres neue Dichtungen in Aussicht gestellt hatte.[1]) Es ist nicht genau zu erkennen, welche er da meinte. Dann im Jahre 1864 liest er den *Zietenritt.*[2]) Er hatte also auf den *Friedrich*-Stoff zurückgegriffen. Beim „Tunnel"-Stiftungsfest 1865 las er dann *Die Aktion von Hohenfriedberg.* Die Ereignisse des Jahres 1866 gaben ihm den Mut, die Arbeit abzuschliefsen. An den Kronprinzen durfte er später schreiben:[3])

> Mir hatte geahnt, es würde kommen, wie es kam, und so sang ich mein Friedrichslied schon vor dem Grofstage Königgrätz.

Aber immer war der Dichter noch nicht mit sich zufrieden; erst Ende 1868 erschien die Dichtung, am 15. November erhält der „Tunnel" ein Exemplar mit den Widmungsworten:[4])

> Cook überreicht den Span der Tunnelschen Geduld,
> Und dafs er schon gedruckt, daran ist Cook nicht Schuld.

Dieses letzte Werk brachte dem Dichter die längstverdiente Anerkennung von Seiten des Hofes; der Kronprinz setzte ihm ein Jahrgehalt von dreihundert, der König eines von fünfhundert Talern aus — so war wenigstens Scherenbergs Alter sorgenfrei.

An seine Mutter hatte der Dichter geschrieben:[5])

> Meine poetische Kost ist leider etwas zu herbe für den Geschmack der Damen —

aber nicht nur die Damen, das ganze Publikum verhielt sich ablehnend. Ein Gymnasialdirektor Karl Ferdinand Ranke (ein Bruder Leopold von Rankes) feierte ihn zwar in einem Gedicht,[6]) das fast noch unbeholfener war als Scherenbergs

---

[1]) Premierlieutenant Aubé an Scherenberg, 23. Juni 1862. (Ungedruckt.)
[2]) Geschichte des Tunnels S. 22.
[3]) Fontane 3, 468.
[4]) Tunnelprotokolle 41, 59.
[5]) 10. November 1868. (Ungedruckt.)
[6]) Ranke an Scherenberg, 21. November 1868. (Ungedruckt.)

eigene Verse. Der kürzlich verstorbene Rezitator Hugo Wauer las das Werk am 2. Januar 1869 öffentlich vor, wie es scheint, auf Anregung einiger Freunde Scherenbergs zu dessen Gunsten; über den Erfolg ist nichts bekannt geworden. Der Realismus der fünfziger Jahre hatte dem Publikum jegliches Organ für Scherenbergs Dichtung genommen; schon kündete sich in Hans Hopfens *Verdorben zu Paris* (1867) und Ada Christens *Liedern einer Verlorenen* (1868) die soziale Literatur des neuen Reiches an. Und die ganze Zeit war nicht dazu angetan, Versen Gehör zu geben, die von vergangener Gröfse sangen; fieberhaft drängte die Entwicklung zu einer neuen Epoche.

Der Dichter schildert den Frühjahrsfeldzug 1745. An der schlesisch-böhmischen Grenze sammeln sich die Truppen der beiden Parteien. Zehntausend Preufsen unter dem Markgrafen von Schwedt sind abgeschnitten. Zieten gelingt es, durch eine Kriegslist — er verkleidet seine Husaren als österreichische Splenys — nach heftigem Kampfe den Markgrafen zu erreichen, der sich auch glücklich zu Friedrich durchschlägt.

Der König läfst das Gerücht aussprengen, er sei nach Breslau abgezogen, während er an den böhmischen Pässen Aufstellung nimmt, so gedeckt, dafs er nicht bemerkt werden kann. Der Überfall gelingt; zunächst werden die Sachsen über den Haufen geworfen, ebenso die Österreicher bis auf einige altgediente Regimenter. An diesen scheitert der Sturm; endlich wird auch der letzte Widerstand gebrochen durch das Dragonerregiment Bayreuth.

Dafs in der Komposition von *Hohenfriedberg* sich manche Anklänge an *Leuthen* finden, liegt nur zum Teil an den geschichtlichen Tatsachen; vor allem ist die psychologische Motivierung durchweg eine blofse Wiederholung des früher in *Leuthen* Gesagten. Aber auch im einzelnen haben wir Wiederholungen früherer Motive. Der Spott auf die Verfassung des alten Reiches (3, 11 ff.), die Angriffe auf England (4, 1 ff.) waren schon in *Leuthen* vorhanden. Aber es finden sich geradezu Selbstzitate; ich stelle einiges hier zusammen:

H 12, 1 f.	„Eh bien denn“, fafst der König beim Knopf Sich Zieten ab . . .
= L 13, 16	nahm er bei Seite ihn am Knopf.
H 29, 18	Nachhelfend mit allem, was Hülfe schafft
= L 59, 10	Helfend mit allen Hülfen

H 54, 4 f.	Als wenn ... Die ganze Bergwand her sich schiebt
= W 73, 11	als schöben sich die Berge
H 54, 15	Die ganze Völkermosaik
= W 73, 21	Die ganze Bundesvölkermosaik
H 61, 8f.	Dafs sie, leicht schiebbar Gelenkestück, Flink decken, schliefsen Blöfse und Lück'
= W 41, 19f.	Dafs er, ein willig schiebbar Heergelenk, Zur Hand bei Aufnahm' oder Überfall
H 74, 11 f.	Und wie die hagelnde Windsbraut fegt Hervor aus Wetterschwüle
= L 59, 21	Da — wie aus Wolken fällt ein hagelndes Wehn
H 76, 6f.	Bis bleich entsteigt dem chaotischen Schofs Ein Fluchtungeheuer, meilengrofs
= W 79, 16	In einer Sturm- und Fluchtlawine
H 79, 9f.	Da dachte er sehnend: Ach nun werd' Auch dir einmal endlich das Deine!
= L 62, 19f.	„O Ruhe!“ seufzend der stürmende König spricht, „Ich bin auch müde wie einer ...“

Auch diese Motivwiederholungen mögen ein Zeichen sinkender Kraft sein.

15. „Franklin“.

Das letzte Werk, an dem Scherenberg arbeitete, war keine Schlachtendichtung. Es sollte ein Hymnus sein auf den Mut, die Tatkraft der Bringer der europäischen Kultur. Franklin, der heldenhafte Nordpolforscher, sollte den Mittelpunkt des ganzen Epos bilden.

Zum erstenmale hören wir Ende 1855 von dem Plane.[1]) In der Franklin-Frage war insofern ein Abschlufs eingetreten, als die Regierungen sich entschlossen hatten, keine Expeditionen mehr auszurüsten. Die Berichte der bisherigen Expeditionen wollte der Dichter poetisch wiedergeben. Ende 1856 hatte das Werk einen gewissen Abschlufs erreicht. Am 7. Dezember begann er es im „Tunnel“ vorzulesen. Aus den

---

[1]) Lepel (Beilage), 24. November 1855: *Scherenberg hat ... jetzt ein Epos, „Franklin“, in Arbeit.*

von Dr. Werner Hahn verfafsten Protokollen[1]) erfahren wir von dem Inhalt folgendes:

Mit Sir James Cook beginnt die Erzählung. Britania rüstet ihn aus zur Nordpolfahrt. Bald aber vom Eise des Nordens zurückgetrieben, landet er, zum ersten mal ein Europäer, auf den Sandwichinseln; hier findet er seinen Tod; zertheilt kommt er in einem Reliquienschrein in's Vaterland zurück. Aber Britania läfst nicht ab zu fragen: wer sucht die mitternächtige Strafse? Sir John Rofs zuerst, — vergeblich, bald kehrt er zurück; — Sir William Edward Parry dann — er hält den Winter in dem Eise aus, aber umkehren mufs auch er; — und beide Rofs darauf, John und James,. — sie wagen sich so weit zum Stern des Nordens, dafs ihre Schiffe rings vom Eise ummauert, 4 Winter über, sie zur Ruhe zwingen; da, aller Hoffnung beraubt, verlassen sie die Schiffe, — aber wohin zu Fufs? wo ist Nord? es widersprechen sich der Stern und die Nadel! glücklich wird die Entdeckung des magnetischen Poles gemacht; von Wallfischfahrern bald darauf gerettet, kehren sie zur Britania zurück. Und diese spricht zu James: „du hast den Pol im Nord erreicht, nun such ihn auch im Süd!" Und Sir James Rofs streift auch im Süden bis an den bleichen Mauerstreif des Eises, der alles versperrt. Und ausharrend und überall hin forschend, entdeckt er hier Land, Victoria Land, — dringt ein, bis die Nadel wieder senkrecht niederzeigt, bis zum magnetischen Gegenpol; dann kehrt er heim. Und Britania stolz, auf der Höhe ihrer Zuversicht, ruft: „im Süden waren wir stark! jedoch im Norden soll das Eis uns hemmen?" Und von neuem wird eine Nordpolfahrt ausgerüstet, — Sir John Franklin der rechte Mann dazu. —

Als Franklin seine Ernennung zum Führer der Nordpolexpedition erfährt, weinte er in der Freude des ihm erfüllten Wunsches. „Ich danke euch mein Leben", ruft er, „denn ich wäre gestorben, hättet ihr mir das Werk nicht übertragen." Ehrend begrüfste er seine Begleiter, 150 Tapfere und Erprobte. Bald darauf im Mai 1845 giebt ihm Britania mit tausend Tücherwehen, und unter allem Volke Lady Franklin weinend und betend, das Geleite. Glücklich geht die Fahrt, die Wallschiffahrtsposten bringen Nachrichten bis in den Herbst. Aber der Winter unterbricht die Mittheilung, und der sehnlich erwartete Sommer erneuert sie nicht; und wieder wird es Herbst und noch einmal Sommer. Da hört man auf, sich an falschen Hoffnungen zu halten. „Ich will helfen!" ruft Britania und sendet James Rofs, Richardson und Moore aus, die vermifsten Brüder zu suchen. —

Richardson, James Rofs und Moore sind ausgefahren, um Franklins Spur zu suchen; jeder eine andere Strafse. Richardson, der Paladin der Landzugfahrt,[2]) mit Zelten, Pferden und allem Bedarf, steigt in New-York ab, geht über den Hudson, den St. Lorenz Strom immer

---

[1]) Vom 7., 14., 28. Dezember 1856.

[2]) Vielleicht Hörfehler beim Diktat für *Landsuchfahrt?*

weiter hinauf. Noch hat er Führer in den Bewohnern der Gegenden, bald aber verläfst ihn der letzte und sein Wort „führe mich!“ richtet sich nur noch zu Gott. Da in der sonnenlosen Wüste des Nordens trifft er Dr. Rae, der sich bereitwillig zu ihm schlägt, die Spur Franklins zu suchen. Aber der Frost der Luft tödtet unter dem seelenlosen Himmel an einem Tage alle 40 Pferde; nur der Mensch hält noch aus und rückt, seine Lasten tragend, weiter vor, bis auch alle seine Begleiter, zum Tode ermüdet, in einer selbst erhobnen Hütte rasten, und nur er und Rae im kleinen Boot das Ufer des Eismeers entlang zu den Eskimos gelangt, die vor ihm noch nie weifse Menschen gesehen. Da täuscht ihn ein dunkler Punkt in der Ferne mit der Hoffnung Franklin nahe zu sein; er wagt sich höher auf die Wasser, ein Sturm erfafst sein Boot, schlägt es zum Wrak und ein Wunder ist es, dafs er lebendig zu den Seinen kehrte und mit ihnen den Rückweg vollendet.

Und dem zweiten, James Rofs, erging es nicht glücklicher. Alle Anzeichen drohen „der Winter wird böse“ rufen ihm die Wallfischfahrer zu; er aber mit stolzer Kühnheit schreckt nicht zurück, — „nicht Fische, sondern Menschen zu finden gilt es“, — fährt hart an den Eiswänden der Davidsstrafse, dann durch die bewegten Eismassen hindurch, gelangt in die Westsee. Dort kommt der Sommer zu ihm, aber Menschen nicht; Raketen, die er in die Höhe sendet, werden nicht beantwortet; der Schall seiner Kanonen verliert sich mit dem Echo. Dennoch ein Anzeichen menschlichen Daseins findet er, in Metall verschlossen einen Brief; er war von Parry und lag seit 30 Jahren dort unaufgehoben. Für Franklin, wenn er etwa die Strafse käme, schrieb er neuere Nachricht hinzu; und fort ging es, aus der Pontsbay in's Inselmeer; da fegt ihn der Sturm hinweg. In der Baffinsstrafse, rings von den taumelnden Eiskolossen umdroht, ist er jeden Augenblick bereit zur Abfahrt in den Grund. Aber glücklich treibt derselbe Sturm, der die Eismassen jagt, sein Schiff vor ihnen her aus der Strafse, die dicht hinter ihm ihr Thor verschliefst.

Und beide, Richardson und Rofs,[1]) treffen rückkehrend auf dem Meere zusammen. Da bringt ihnen die Dampfpost aus dem stillen Ocean auch Nachricht von dem dritten Sucher, von Moore, der auf 9 Monate im Winterpalast gefangen ist. Und zur Britania tretend, bringen sie Nachricht von der verlornen Mühe. Schon will man Franklins Namen aus der Zahl der Lebenden streichen; aber Lady Franklin rührt alle Herzen mit dem Elend, dem doch die Hoffnung noch nicht verloren ist. Und die Königin beruft einen neuen Rettungsrath: „besser wir verarmen am Golde als am Herzen.“

Am 11. Januar 1857 finden wir dann noch eine Notiz:

Cook trug eine kleinere Episode aus Franklin vor, die Vorläufer des grofsen Sucher-Geschwaders nach den vergeblichen Expeditionen

[1]) Der Berichterstatter schreibt irrtümlich *Moore*.

Richardsons und James Rofs, besonders die kühnen Fahrten Mac Clures, Entdeckungen des Barrinkland, Prinz-Albert-Land, der Prinz-Wales-Strafse. — Das Gedicht war reich an eingehenden Sitten- und Naturschilderungen, besonders ergreifend die Freude Mac Clures, als er die Prinz-Wales-Strafse gefunden, und die Nacht darauf, als er, an einem Eisblock ruhend, von dem Frost in den Schlummer zum Jenseits eingewiegt, von einem Meteor wieder aufgeweckt, den Seinen zurückgegeben wird.

Mehr ist uns von dem Gesamtplan des Gedichtes nicht bekannt; nur erfahren wir durch Lepel,[1]) dafs es damit schliefsen sollte, dafs die Spur des Toten gefunden wird. Schon Lepel weist darauf hin, dafs ja noch immer neue Expeditionen ausgerüstet wurden; und das wird auch der Grund gewesen sein, warum der Dichter seine Vorlesungen im „Tunnel" plötzlich abbrach.[2])

Doch der Stoff läfst Scherenberg nicht mehr los. Vor allem mufsten die Funde der Mac Clintockschen Expedition ihn anregen, die endlich Aufschlufs über Franklins wirkliches Sckicksal gaben. Besonders konnte der Dichter sich nicht genug tun mit Ausmalung von Einzelheiten. Schon am 22. Juni 1857 liest er in einer Gesellschaft *ein Stück aus seinem nordpolarischen Epos* vor.[3]) Beim „Tunnel"-Stiftungsfest 1858[4]) erscheint er

mit einer Episode seines grofsen Eismeergedichts „Joseph René Bellot" betitelt, nach einem jungen französischen Seemann, der auf dem Phönix die Fahrt des letzten Suchers[5]) Inglisfield mitmacht, und zum Suchen vermifster Gefährten ausgesandt, den rühmlichen Seemannstod findet, just indem er von einer schwimmenden Eisklippe Gipfel für die Seinen nach Rettung späht.

Im Jahre 1864 liest er mehrere Gesänge bei Lassalle,[6]) und 1867, wieder beim Stiftungsfest, eine Episode *Erheiterungen auf dem Eismeer:*[7])

---

[1]) 9. Januar 1857 (Lepel S. 302).

[2]) Am 18. Januar 1857 versprach er nach dem Protokoll, *das Gros seines noch übrigen Franklingedichts in einer nächsten Sitzung auf einmal zu geben.* Das ist nie erfolgt.

[3]) Franz Duncker an Keller, 29. Juni 1857. (Ermatinger S. 229.)

[4]) Tunnelprotokolle 32, 3 f.

[5]) Die Expedition Mac Clintock war noch nicht zurückgekehrt.

[6]) Fontane 3, 463 f.

[7]) Tunnelprotokolle 41,3. Das Protokoll ist von Fedor v. Köppen verfafst.

Der „Resolut", ein Schiff vom letzten Suchgeschwader auf John Franklin und Gefährten, ist in der Parry-See, dem nordpolarischen Mittelmeer, vereist. Die Maatschaft haust sich in einen Schneeberg ein, um Schutz vor Kälte zu finden, wünscht der ganzen Oberwelt gute Nacht und verspielt drinnen, bettwarm wie Kinder, die Schrecken der sie umgebenden Nachtwelt. Der „Resolut" wird selbst zu einem Musentempel umgeschaffen und, in die schwermutsvolle Polarnacht zaubernd der Künste heiteren Traum, feiert die Maatschaft bei 40 Grad unter Null ihren Karneval: Tedeum, Tafel mit Tabak und Grog, sodann ein Trauer- und Schauspiel, endlich Ball, bis als Karnevals-Schlufs Mutter Sonne mit ihrem bengalischen Feuer auftritt und mit dem ersten kurzen Blick, in dem noch Auf- und Untergang zusammenfällt, in die kristallene See herniedergrüfst, wie ein Akkord vom Hallelujah aller Wesen: Es werde Licht.

Von nun an verschwindet das Eismeergedicht nicht aus Scherenbergs Briefen. Vor allem hofft er immer wieder, das Werk bald abschliefsen zu können. Am 10. November 1868 schreibt er an seine Mutter[1]) — die Stelle ist auch interessant wegen der Auffassung des Stoffes —:

Bald hoffe ich Dir ein gröfseres Gedicht: Polynia, behandelnd die Polarfahrt zu überschicken. Das hoffe ich wird Dich mehr interessiren,[2]) weil es eine Weltfrage betrifft und auch die Hoheit eines grofsen Weibes der Lady Jane Franklin zu schildern versucht.

So geht es die siebziger Jahre hindurch. In den letzten Jahren übermannt den Dichter auch wohl eine gewisse Resignation, wie in dem Geburtstagsbrief an den General Rautenberg:[3])

Jedenfalls hat das Vaterland von dieser Lebensdauer mehr Gewinn, als von der eines Kerls, der nun bereits seit einem Vierteljahrhundert ein Eismeer-Verfrorner ist,

Doch fügt er hinzu:

der aber doch jetzt bald aufzuthauen gedenkt.

Bis zu seinem Ende beschäftigte ihn die Dichtung.[4])

Soweit die spärlichen Reste, die wir haben, ein Urteil zulassen, hat der Plan als solcher etwas Grofsartiges; es

---

[1]) Ungedruckt.
[2]) Als *Hohenfriedberg.*
[3]) 16. Mai 1880. Ungedruckt.
[4]) Fontane 3, 447, 500.

hat etwas daringelegen, was bei entsprechender Ausführung vielleicht den Namen einer *neuen Odyssee* gerechtfertigt hätte, den ihm Rudolf Löwenstein gab.[1]) Vor allem handelte es sich um den Versuch, ein ganz neues Stoffgebiet zu erobern; auch in diesem Werke ist Scherenberg in bezug auf den Stoff vollkommen original.[2]) Daneben mufs die Anschaulichkeit der Darstellung, wenigstens anfangs, aufserordentlich grofs gewesen sein.[3]) Späterhin ist die Kraft des Dichters offenbar erlahmt, in erster Linie wohl, weil der sprachliche Ausdruck versagte; zwischen den Zeilen der bewundernden Kritik des letzten „Tunnel"-Protokolls[4]) ist zu lesen, dafs nur die Verehrung für Scherenberg eine Ablehnung verhinderte.

Der Plan, den „Franklin" herauszugeben, ist mehrfach erwogen, aber nie ausgeführt worden. Soweit der Nachlafs des Dichters hierhin gehört, wird er der Öffentlichkeit noch vorenthalten.

16. Abschlufs.

In den letzten Jahren seines Lebens war Scherenberg meist still für sich in seiner Wohnung ganz am Ende der Potsdamerstrafse, nahe dem jetzt grofsstädtischer Vernichtung anheimgefallenen Botanischen Garten. Wenig ging er nur aus; sein Hauptverkehr waren die Verwandten. In seinem Hause wurde es stiller und stiller. Seine Lieblingstochter Marie war jung gestorben (1871); zehn Jahre später folgte die Mutter. Sein Sohn lebte in Wilhelmshaven; um den Dichter war nur noch seine treu sorgende Tochter Auguste.

---

[1]) Tunnelprotokoll vom 7. Dezember 1856.

[2]) Das bemerkte schon der Schulrat Dr. Bormann bei der ersten Lesung (ebenda), der auch in seiner Antrittsrede als „Haupt" am 25. November 1860 diese Dichtung besonders hervorhob (Tunnelprotokolle 33, 64). Der recht scharfe Hugo von Blomberg nennt in seinem Jahresbericht über das Tunneljahr 1856/57 den *Franklin hochbedeutsam*; auch Fontane gibt wenigstens die Bedeutung des Stoffes zu (An Wilhelm und Henriette von Merckel; 13. Januar 1857. Briefe II 1, 167), ebenso wie sogar Gottfried Keller trotz aller Ironie (An Duncker. 4. Juli 1857. Ermatinger S. 230.)

[3]) Vgl. die Darstellung der Vorlesung bei Lassalle (Fontane 3, 463 f).

[4]) 41, 3.

Die Aufsenwelt berührte ihn wenig. Wohl wurde dem greisen Sänger des preufsischen Heeres der Auftrag zuteil, den siegreichen Kaiser bei seinem Einzuge 1871 zu begrüfsen. Aber er war zu alt geworden, um an der allgemeinen Begeisterung freudig teilzunehmen. Charakteristisch sind seine Worte in einem Briefe an seine Mutter vom 14. Januar 1871:[1])

> Ein Meer voll Feuer und Blut, und Thränen bittersalziger denn alle Salzflut! und dennoch ein Glück dabei, dank unsern Tapfern, dafs wir es nicht wie damals auf unsern Fluren haben. Nun der Himmel wird ja endlich aus dieser grauenvollen Saat die Palme steigen lassen und hoffentlich ein dauerhafteres und gesunderes Gewächs, als jenes aus den blutgetränkten Gefilden von 1866.

So sprach der Sänger von fünf Schlachten!

Auch die literarischen Beziehungen des Dichters schwanden allmählich. Selbs der „Tunnel" fiel ab. Am 3. Dezember 1877 hatte „Cook" noch freudig das fünfzigste Stiftungsfest mitgefeiert. Aber als kurz darauf Scherenberg seinen achtzigsten Geburtstag feierte, — erschien keine Abordnung des „Tunnels". Es war ja sicher nur ein Versehen; aber der Veteran war tiefgekränkt und besuchte die Sitzungen nicht mehr. Nur noch Leo Goldammer[2]) verband den Dichter mit der literarischen Welt.

Dabei war Scherenberg, soweit es sein Alter erlaubte, rastlos tätig. Die Dichtung liefs ihn nicht los. Immer wieder feilte er an seinem *Franklin* oder an seinen Preisgedichten für den „Tunnel". Die Zeiten waren lange vorbei, da Bernhard von Lepel schrieb:[3])

> Ja, langsam schreiben wir doch nur. Zu meinem Trost machen's die andern aufser Cook auch nicht schneller.

Damals war die Fülle der Gestalten auf ihn eingestürmt; jetzt suchte er in mühseliger Arbeit die schwindende Kraft zu ersetzen. Doch die Gabe der Anschauung blieb ihm bis ans Ende; noch am Tage vor seinem Tode zeichnete er einem jungen Offizier den Schlachtplan von Leuthen auf.[4])

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Vgl. über ihn Fontane 3, 88 ff.

[3]) 5. Januar 1847. Lepel S. 23.

[4]) Mitteilung von Fräulein Auguste Scherenberg.

Nach einigen Schlaganfällen erkrankte Scherenberg am 1. September 1881. Er wurde in das „Asyl Schweizerhof“ des mit ihm und seiner Familie eng befreundeten Dr. Lehr gebracht und starb dort am 9. September. Am 12. wurde er beigesetzt. Seine letzten Freunde, wenig nur an Zahl, folgten alle; Franz Duncker eilte aus Thüringen herbei.

Auch sein Ableben lenkte nur vorübergehend die Blicke der Welt auf Scherenberg, ebenso wie einige Jahre später die Fontanesche Biographie, die in der „Vossischen Zeitung“, später auch in Buchform erschien. Wie Erinnerungen aus längst verschollenen Zeiten wurden Fontanes Ausführungen von der Gesellschaft der riesenhaft wachsenden Reichshauptstadt aufgenommen und — bald wieder vergessen. Das Literarische vollends trat in dieser Schilderung ganz hinter dem Menschlichen zurück, wie es so Fontanes Art war,[1]) zumal da er über die Werke nur aus der Erinnerung, nicht aus erneuter Bekanntschaft schrieb.[2]) Infolgedessen fühlte auch die Literaturgeschichte kein Bedürfnis, sich näher mit Scherenberg zu befassen. Die seine Werke noch kannten, starben allmählich aus; von den älteren noch lebenden Literarhistorikern ist Richard M. Meyer vielleicht der einzige, der ihn wirklich gelesen hat. Als am 5. Mai 1898 in der Kriegsakademie zu Berlin Scherenbergs hundertster Geburtstag gefeiert wurde, war, obwohl Theodor Fontane die Einladung an erster Stelle unterzeichnet hatte, die Teilnahme der Öffentlichkeit nicht mehr zu erlangen.

Scherenberg mufs in seiner Persönlichkeit etwas ungemein Anziehendes für die Menschen gehabt haben. Alle, die ihm nähertraten, waren von ihm begeistert, von Friedberg bis zu Leo Goldammer.

Schon seine äufsere Erscheinung imponierte:

> eine hochaufgerichtete, breitschultrige Gestalt mit ehrwürdig weifsen Haaren.[3])

---

[1]) Vgl. Erich Schmidt S. 247.

[2]) Fontane an Moritz Lazarus, 3. August 1889. (Briefe II 2, 205.)

[3]) Julius Rodenberg, Erinnerungen usw. (Vgl. o. S. 36.)

Über seinem *schönen*[1]) *Charakterkopfe*[2]) lag eine grofse Klarheit,[1]) auf seinem Gesicht Milde und Offenheit.[2])

Den Typus des „begeisterten Poeten“ vertrat niemand wie er.[3]) Sein äufseres Schicksal konnte seinem Geiste wenig anhaben. Friederike von Hohenhausen ist erstaunt, wie wenig seine *Elendigkeit* ihn beeinflufst. Bedürfnisse kannte er kaum;[4]) Tabak und Kaffee betrachtete er fast schon als Luxus,[5]) den er sich übrigens gern gönnte. So dichtete er denn auch, ohne gerade allzu ängstlich auf den materiellen Erfolg dabei bedacht zu sein.[6])

Er war es fast zu wenig. Wenn er auch selbst nicht darunter litt, seine Familie tat es. Scherenberg war auch darin Poet, dafs ihn ein naiver Egoismus beherrschte. Vor allem mufste er seine Ruhe haben. Nicht einmal Briefe schrieb er gern; er und andere klagen öfters darüber.[7]) Er wufste Pflichttreue zu schätzen; sein Bruder August war aus diesem Grunde nach seinem eigenen Ausdruck[8]) *sein Mann*. Aber in demselben Atemzuge schreibt er:

> ich bin nun einmal ein Mensch den man mit einem andren Maafsstab messen mufs.

Derselbe Mann, der für andre die Pflicht in Anspruch nimmt, ist für seine Person vollkommener Individualist.

Dieser Egoismus war aber mehr passiv als aktiv.[9]) Auch hier trat Scherenbergs Ruhebedürfnis hervor. Nur eine kleine Eitelkeit suchte er zu befriedigen. Er war der Mann der kleinen Mittel. Manche barocken Späfse vollführte er, weil er den Wert der Originalität kannte.[10]) Scharfe Kritiker, wie

---

[1]) Fontane 3, 477.
[2]) Julius Rodenberg a. a. O.
[3]) Meyer S. 152.
[4]) Schmidt-Weifsenfels bei Fontane 3, 442.
[5]) Fontane 3, 325.
[6]) Friedberg an Graf Bismarck-Bohlen (Anhang).
[7]) z. B. Friedberg an Scherenberg, 15. August 1845. — Scherenberg an Frau Friedberg, 3. Mai 1854 —; an Clausewitz, 17. Mai 1876. (Sämtlich ungedruckt.)
[8]) Scherenberg an seine Mutter, 10. November 1868. (Ungedruckt.)
[9]) Vgl. Fontane 3, 480 ff.
[10]) Vgl. Fontane 3, 329, 482.

Gottfried Keller nach der Trennung,[1]) sprachen von *Charlatanerie.* Das aber ist vielzuziel gesagt; bescheiden war Scherenberg,[2]) aber er nahm sich das Recht, sein Licht gelegentlich nicht unter den Scheffel zu stellen.

Die Erfüllung seines Ruhebedürfnisses wurde ihm sehr erleichtert durch seine mehrfach erwähnte Objektivität. Den Schmerz über seine unglückliche erste Ehe und den Zorn über seine Frau besänftigte er mit der Einsicht, dafs er selbst nicht ohne Schuld sei;[3]) die Rücksichtslosigkeiten seines Sohnes ertrug er in dem Bewufstsein, selbst nicht besser gehandelt zu haben.[4]) So stand er auch mit seinen Ansprüchen an die Aufsenwelt: was ihm von dort zufiel, das nahm er an. Es war das eine selbstverständliche Anerkennung seines Genies[5]) — mancher andere Dichter jener Zeit, Hebbel zum Beispiel, fafste es ebenso auf. Aber blieb die Anerkennung aus, so trug er auch das *comme philosophe,*[6]) anders als Fontane; auch hierin von der gröfsten Objektivität, hätte er sich mit Gottfried Keller[7]) sehr gut verstanden. Hinter Scherenbergs Ruhebedürfnis und Objektivität steckte ein gut Teil Lebenskunst.[8])

Die zeigte er auch in seinem Verhältnis zum Hofe. Die Zeit hatte es mit sich gebracht, dafs er, der Liberale, als Dichter des Hofes angesehen wurde. Er bemühte sich nicht um den Hof, die Generalität und die Konservativen, geschweige dafs er ein Treubündler gewesen wäre;[9]) aber er lehnte weder

---

[1]) An Freiligrath, Ende 1854. Bächtold 2, 269.

[2]) Fontane 3, 483. Vgl. auch Rodenberg a. a. O.

[3]) Fontane 3, 323 f.

[4]) Vgl. Fontane 3, 334 und Scherenbergs Brief an Frau Friedberg (3. Mai 1854, ungedruckt): *Über meinen Jungen weifs ich nichts, er schreibt nicht — ein echter Sohn seines Vaters.*

[5]) Fontane 3, 328.

[6]) Vgl. Fontane an seine Frau, 25. März 1880 (Briefe 1, 286).

[7]) Vgl. dessen Äufserung über Leuthold an Bächtold 3. November 1876 (Erich Schmidt S. 263).

[8]) Vgl. auch Fontane an Friedrich Eggers, 6. Dezember 1856. (Briefe II 1, 154.)

[9]) Gottfried Keller an Hettner, 29. August 1851. (Bächtold 2, 185.)

Pension[1]) noch persönliche Vorstellung bei Hofe[2]) ab, wie die liberale Legende es wollte. Ebensogut wie er bei Lassalle, bei Franz Duncker verkehrte, schrieb er die Verse zu Adolf Menzels *Fest der weifsen Rose*, die Widmungen von *Ligny* und *Abukir*, ein Gedicht zum 80. Geburtstage des Kaisers. Dafs er seinen Gönner Müffling und auf Wunsch des Prinzen Karl die Generale Ziethen und Pfuel[3]) in *Waterloo* erwähnte, war gesellschaftliche Höflichkeit, keine Liebedienerei.

> Er würde sein 'Waterloo' und 'Leuthen' um kein Haar breit anders geschrieben haben, auch wenn es keinen 9. November und keinen siegreichen Feldzug nach Baden gegeben hätte.[4])

So blieb er befreundet mit linksstehenden Politikern, geachtet am Hofe — und für sich selbst gewann er eine erträgliche Lebensstellung.

Soweit seine persönliche Ruhe und Bequemlichkeit nicht in Frage kam, war Scherenberg auch von Selbstsucht frei, ja liebte es, andere zu unterstützen. Fontane verschaffte er den Verleger für seine patriotischen Gedichte,[5]) Widmanns *Nausikaa* suchte er beim Könige zur Vorlesung zu bringen.[6]) Seine Hilfsbereitschaft wurde auch wohl von Fremden ausgenützt.[7]) Eine gewisse Weltunerfahrenheit scheint er nie verloren zu haben.[8])

Die Regungen des Mitgefühls waren ihm nicht fremd. Tiere liebte er.[9]) Auch soziale Ungleichheit konnte sein Mitleid erwecken.[10]) Von allen Seiten wird seine Güte und

---

[1]) Vgl. die Zeitungsnotiz bei Fontane 3, 440. Zu ihr schrieb Scherenberg an den Rand: *Köstlich dumm!*

[2]) Diese Behauptung des „Berliner Tageblattes" mufste sich eine scharfe Zurückweisung von Hermann Scherenberg gefallen lassen.

[3]) Louis Schneider an Scherenberg, 23. Oktober 1848. (Fontane 3, 355.)

[4]) Prutz, Literatur S. 148. Vgl. auch Prutz S. 279.

[5]) Fontane 3, 428 ff.

[6]) Louis Schneider an Scherenberg, 20. März 1855. (Ungedruckt.)

[7]) Vgl. die Geschichte von dem Urbild zu Kellers Viggi Störteler. (Bächtold 3, 40.)

[8]) Friedberg an Graf Bismarck-Bohlen. (Anhang.)

[9]) Vgl. Fontane 3, 326 f. (dazu Meyer S. 152) 476.

[10]) Vgl. Fontane 3, 481 und o. S. 21.

Milde gepriesen;[1]) besonders in den letzten Jahren seines Lebens klärte sich sein Charakter immer mehr ab, und manchem ist es da wohl gegangen wie Fontane:[2])

> es erquickte mich jedesmal, eine kleine Wegstrecke neben einem guten Menschen einhergehen zu können.

---

[1]) So Rodenberg a. a. O. — Das Zeitungszitat bei Fontane 3, 478 f.

[2]) 3, 477.

Anhang.

Heinrich Friedberg an den Grafen Bismarck-Bohlen.

(Teilweise abgedruckt bei Fontane; vgl. dort 3, 454.)

Hochgeborner
Hochverehrter Herr Graf!

Euerer Hochgebornen geneigten Aufforderung: über unseren Dichter Scherenberg einige Mittheilungen zu machen, beeile ich mich, in dankbarer Freude für Ihre wohlwollende Theilnahme an dem trefflichen Manne, so gut ich es kann zu erfüllen.

Über Scherenbergs frühere Schicksale giebt der anliegende kleine Aufsatz, wie ich glaube dem Hamburger Correspondenten entnommen, und von einem Scherenberg selbst unbekannten Verfaſser, getreue Auskunft. Ich selbst lernte ihn, einige Zeit nach seiner Ankunft in Berlin, ich glaube im Jahre 1840 kennen; der Schauspieler Schneider hatte ihn in einen Kreis damals junger, dichtender und nicht-dichtender Männer, zu dem ich gehörte — Tunnel genannt — eingeführt, ihn selbst aber dadurch kennen gelernt, daſs Scherenberg mit Theaterstücken zu ihm gekommen war. Gleich die ersten Sachen, die er im Tunnel vorlas, erregten das gröſste Aufsehen, denn so Vieles man auch an der Form aussetzen durfte, ein gewaltiges Talent sprach doch aus Allem. Die Bewunderung, die er hier fand, that dem Dichter Scherenberg offenbar wohl, der Mensch: Scherenberg aber hielt sich scheu zurück, verschwand immer aus dem Kreise, so wie er sein Pensum gelesen hatte, und lehnte jede persönliche Annäherung in fast krankhafter Angst von sich ab.

Allmählig fing er mit mir an, eine Ausnahme zu machen; in meinem, trotz aller Sprödigkeit von seiner Seite, stets erneuerten Bemühen mochte er doch wohl endlich etwas anderes als zudringliche Neugier erkennen; er gab sich gefangen und kam in mein Haus. Hier thauete er, namentlich unter dem lindernden und ihm wohlthuenden Einfluſse meiner Frau, allmählig auf, es schmolz die Eisrinde, die ihn in bitterer Erstarrung gefeſselt hielt, und er vertraute uns endlich auch seine äuſsere Lage. Sie war

trostlos; — In seiner Wohnung, wenn man die vier kahlen Wände eines Stübchens und einer Kammer eines kleinen Thiergartenhauses so nennen durfte, unterrichtete er die Kinder der umwohnenden Gärtner und empfing dafür, von dem einen ein paar Metzen Kartoffeln, von dem anderen etwas Brod; Geld von keinem, und die Noth war ganz einfach so grofs, dafs der Hunger im buchstäblichsten Sinne herrschte. Ich weifs, dafs oft Pilze, die Nachts im Thiergarten gesucht waren, die einzige Nahrung bildeten, dafs sein Ofen im härtesten Winter kein anderes Feuerungsmaterial zu sehen bekam, als die heimlich im Thiergarten gesammelten Baumreiser! — Diesem äufseren Elende war nun freilich, sobald nur erst sein abweisender Stolz überwunden war, leicht abgeholfen. — Scherenberg wurde aber noch von einem tieferen Leiden gedrückt. Er war mit einer unwürdigen, ja ruchlosen Frau verbunden. Der anliegende von mir aufbewahrte Brief, den Euer Hochgebornen Theilnahme, ich ohne ein Unrecht gegen den Freund glaube anvertrauen zu dürfen, giebt eine ergreifende Schilderung seiner Verzweiflung. — Die Ehe ward, nach schwerem Herzeleid, gelöst, und Scherenberg konnte sich jetzt, von der ihn niederdrückenden Wucht jenes Ehebundes befreit, der schlimmsten äufseren Noth entrückt, mit seinem Geiste wieder seinen dichterischen Schöpfungen zuwenden.

Auch in seiner schlimmsten Zeit hatte Scherenberg nicht gefeiert, und es war daher ein überreiches Material von dichterischen Arbeiten vorhanden; eine wunderliche Scheu aber hielt ihn ab, irgend etwas davon zu veröffentlichen, und allen hierauf gerichteten Bitten setzte er einen hartnäckigen Widerstand entgegen.

Endlich hatte ich mich doch — gut oder übel — in den Besitz eines ziemlich ansehnlichen Manuskripten-Vorrathes gesetzt, und dieser wurde nun mit Hülfe von Freunden, namentlich des jetzigen Oberconsistorialrathes von Mühler, und des auf einer militairischen Mifsion in Paris verstorbenen Hauptmanns v Loos für den Druck vorbereitet. Was wir hiebei im Umstellen, Kürzen, Abändern und anderen poetischen Freveln gegen Scherenbergs Muse gesündigt, wird uns diese schwerer vergeben können, als er selbst es that, der sich endlich ganz gern in die gegen ihn geübte Tyrannei fügte.

Endlich war ein Bändchen Gedichte für den Druck reif, nun aber fehlte der Verleger — Wer mochte von dem unbekannten Christian Friederich Scherenberg etwas wifsen? Noch jetzt ist es mir in verdriefslicher Erinnerung, wie ich mit meinem Päckchen Poesien von einer Buchhändlerthür zur anderen gewiesen wurde, und so — wenn auch nur für einen Dritten die Bitternifse eines armen deutschen Poeten zu kosten bekam.

Endlich liefs ich, verdrofsen, über die gefundene Ungunst, das Ding auf eigene Kosten drucken; die Enslinsche Buchhandlung gab wenigstens ihre Firma her, und so erschien 1845 das kleine Bändchen: Gedichte von Christian Friedrich Scherenberg.

Was seine Freunde damit gewollt, ging so ziemlich in Erfüllung. Die Gedichte machten zwar kein Aufsehen, brachten ihm aber einigen Gewinn,

und — was wichtiger — machten seinen Namen bekannt und erwarben ihm hie und da Freunde. Zu diesen gehörte der General von Müffling, der an den Gedichten so grofses Gefallen fand, dafs er sich das Bändchen mit weifsem Papier durchschiefsen lies, um auf diesem Platz für seine poetischen Verbefserungen zu finden.

Durch Vermittelung des Herrn von Loos ward Scherenberg bei dem General eingeführt, und dadurch die spätere Anstellung im Kriegsministerium vermittelt. Eine, gleichfalls als Folge seiner Gedichte herbeigeführte Bekanntschaft mit dem Grafen v Nostiz gab Veranlafsung zu dem diesem gewidmeten vaterländischen Gedicht Ligny. Berlin 1846, dem Vorläufer seines später erschienenen Gedichtes: Waterloo, dem dann im Jahre 1852 Leuthen gefolgt ist, während das im Jahre 1845 so mühselig herausgegebene Bändchen Gedichte jetzt schon der vierten Auflage entgegengeht. Der früher so schnöde zurückgewiesene Dichter ist jetzt ein von den Buchhändlern gesuchter Name.

Seine äufsere Lage ist mit diesen Erfolgen natürlich eine befsere geworden, zumal da des Königs Majestät auch die Gnade gehabt haben, ihm eine Stelle bei der Bibliothek des Kriegsministeriums zu verleihen, welche ihm wenn auch ein kleines, doch dafür sicheres Einkommen von 20 Rthl. monatlichen Diäten gewährt, ohne dafs das damit verknüpfte Amt ihn in belästigender Weise in Anspruch nähme.

Dürftig ist seine Lage aber — trotz alles Ruhmes — auch noch jetzt, zumal da er — in glücklicher Ehe wieder verheirathet, für Frau und Kinder zu sorgen hat, und er nicht zu denjenigen Leuten gehört, die es verstehen, ihre Muse zur milchenden Kuh zu machen. Denn nur in und für seine Poesieen lebend, ist er zufrieden, wenn er dichten kann, und in dem Schaffen seine Belohnung findend, kann er es kaum begreifen, wie man noch einen anderen Lohn dafür suchen könne.

Sein: Friedrich, ein grofses vaterländisches Gedicht erfüllt jetzt alle seine Gedanken, und wir dürfen gewifs Alle wünschen, dafs Stimmung und Mufse ihm beschieden bleiben möge, diese Aufgabe zur Ehre unseres Vaterlandes zu vollenden.

In allen äufseren Dingen, die Scherenberg mit einer oft ins Barocke streifenden Genialität behandelt, oder vielmehr nicht behandelt, sondern gehen läfst, bedarf er stets einer gewifsen hausbacknen Vormundschaft, damit er nicht anstofse, wie er denn überhaupt nicht nach den für die Meisten geltenden Regeln beurtheilt werden darf, sondern als ein ganz absonderliches Menschenkind angesehen sein will. Wer sich dazu nicht entschliefsen kann, wird ihm leicht Unrecht und noch eher; wehe thun. Und doch verdient er die zarteste Liebe, eine Liebe, wie man sie einem Kinde schenkt. Denn Scherenberg ist wirklich ein Kind geblieben! zwar ein Kind mit grauen Haaren, aber doch mit all der Unschuld, Güte und Herzenseinfalt eines wirklichen Kindes.

Ich könnte noch — wer weifs, wie lange? so fort erzählen, und doch sehe ich ein, dafs ich ihre Nachsicht schon zu sehr in Anspruch genommen habe.

Halten Sie darum, Herr Graf, die Redseligkeit der Wärme zu Gute, die für den Freund zu einem Wohlwollenden sprechen durfte.

Mit den ehrerbietigsten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin verharre ich mit gröfster Hochachtung

Euer Hochgeboren

ergebenster

Greifswald 2. Mai 1854.

Friedberg.

An den Flügeladjutanten
Sr. Majestät, Rittmeister
Ritter Herrn Grafen Bismark Bohlen
Berlin.

Im 2. Kapitel dieser Schrift wird Scherenbergs epischer Stil behandelt. Darauf folgt als 3. und letztes Kapitel eine historisch-ästhetische Würdigung der Epen in folgenden Abschnitten:

1. Stoff und Form.
2. Handlung und Charaktere.
3. Konkrete Gefühlsinhalte und Lebensanschauungen.
4. Realismus.
5. Das Epos.

Lebenslauf.

Ich, *Ernst Klein*, evangelischen Bekenntnisses, preufsischer Staatsangehörigkeit, wurde am 16. Januar 1888 als Sohn des jetzigen Gymnasialprofessors Arthur Klein in Insterburg geboren. Von Ostern 1897 an besuchte ich das Königliche Gymnasium zu Neuwied, das ich Ostern 1906 mit dem Zeugnis der Reife verliefs, um mich dem Studium des Deutschen und der alten Sprachen zu widmen. Mit Ausnahme des in Königsberg zugebrachten Sommersemesters 1909 studierte ich in Marburg, wo ich auch am 21. Januar 1911 das Staatsexamen und am 28. Februar 1912 das Rigorosum bestand. Von Ostern 1911 bis Ostern 1912 war ich Seminarkandidat am Königlichen Andreas-Realgymnasium in Hildesheim, genügte dann meiner Militärpflicht im Infanterie-Regiment von Voigts-Rhetz (3. Hannov.) Nr. 79 in Hildesheim und bin seit Ostern 1913 wiederum dem Königlichen Andreas-Realgymnasium in Hildesheim als Probekandidat überwiesen.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren und Dozenten: *Benrath, Birt, Cohen, Diemar †, Elster, Geldner, Goedeckemeyer, Heitmüller, Kalbfleisch, Ludwich, Maass, Maync, Menzer, Mirbt, Niese †, Rade, Frhr. v. d. Ropp, Schwarz, Thiele, Troeltsch, Varrentrapp †, Vogt, Wrede.* Ihnen allen bin ich zu tiefstem Dank verpflichtet, insbesondere Herrn Professor *Ernst Elster*, dem die vorliegende Arbeit im ganzen die Methode, im einzelnen mancherlei Bemerkungen und Nachweise verdankt.

